

UKRAINISCHE FREIE UNIVERSITÄT

Reihe: Monographien, Band 22

HRYPHORIJ SAVYČ SKOVORODA
(1722 — 1794)



MÜNCHEN 1975

diasporiana.org.ua

Sonderdruck aus:
Mitteilungen der Arbeits- und Förderungsgemeinschaft
der Ukrainischen Wissenschaften e. V.
(Band 10—11), München 1974

Diese Veröffentlichung erscheint dank der Unterstützung der Arbeits- und Förderungsgemeinschaft der Ukrainischen Wissenschaften, e. V.

UKRAINISCHE FREIE UNIVERSITÄT

Reihe: Monographien, Band 22

HRYHORIJ SAVYČ SKOVORODA
(1722 — 1794)



MÜNCHEN 1975

I N H A L T

Eine Kurzbiographie Skovorodas (Nach Prof. Dr. I. Mirtschuk)	5
<i>Ekkehard Völkl:</i> Der ukrainische Philosoph Skovoroda und die Orthodoxie	6
<i>Msgr. Jean Rupp:</i> Der ukrainische Rousseau: Skovoroda und seine theologischen Ansichten	17
<i>Alexander v. Kultschytzkyj:</i> Hryhorij Skovoroda, Philosoph der Selbsterkenntnis und Vorläufer des Personalismus	30
<i>Wolodymyr Janiw:</i> Zusammenfassendes Schlußwort der Skovoroda-Veranstaltung	41
Photomontage von 10 originalen (verkleinerten) Einladungen bzw. Programmen zu den Skovoroda-Veranstaltungen im J. 1973	46

Im Jahre 1973 veranstaltete die Ukrainische Freie Universität in Zusammenarbeit mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen 11 Vortragsabende aus Anlaß des 250-jährigen Jubiläums des bedeutendsten ukrainischen Philosophen und Schriftstellers, Hryhorij Skovoroda (1722—1794). Die genaue Zusammenstellung dieser Abende mit Angabe des Programms bringen wir zum Schluß dieses monographischen Sammelwerkes, in dem wir einige der gehaltenen Vorträge veröffentlichen. Wir ergänzen diese Beiträge mit einem zusammenfassenden Schlußwort des Rektors der UFU, das er am letzten Abend an der Universität in Innsbruck gehalten hat und welches zugleich auf den Sinn dieser Abende hinweist.



Любилъ простоту и истинной свободы,
Черезъ лести зреть прелюю, довлеющей великь всегда;
Достигъ поверки наукъ, познавши дутья природы,
Достойной для сердецъ прилежъ Skovoroda.

Hryhorij Skovoroda

HRYPHORIJ SKOVORODA

(1722—1794)

Hryhorij Skovoroda, bedeutendster ukrainischer Philosoph, geb. im Dorf Czornuchy in Poltawien, Sohn einer Kosakenfamilie. Die allgemeine Schul- und Fachbildung erwarb er in den Jahren 1738—41 und 1742—50 an der Kiewer Akademie und später, 1750—53 im Ausland, in Wien, München und Breslau. Nach seiner Rückkehr in die Ukraine lehrte er Poetik am Kolleg von Perejaslaw. Von 1754—59 war er als Hauslehrer tätig und von 1759—64 lehrte er wiederum Poetik am Kolleg in Charkiw. Dort hielt er 1768 für kurze Zeit Vorlesungen über die christliche Moral, wurde aber aus seiner Arbeit entlassen, da seine Ansichten im Gegensatz zu staatlichen und kirchlichen Auffassungen standen. Seit 1769 wandert Skovoroda durch die Ukraine und verkündet dem Volk seine philosophischen Ansichten.

Skovoroda, allgemein als „ukrainischer Sokrates“ bekannt, schreibt seine Werke, in welchen er einen tiefen Anthropologismus als Grundlage der philosophischen Konzeption verkündet, nach antiken Vorbildern. Der Mensch ist nach Skovoroda der Schlüssel zur Lösung der wichtigsten Lebensfragen, und die Selbsterkenntnis das grundsätzliche Mittel zur Erlangung dieses Zieles. Der philosophische Anthropologismus Skovorodas hat einen ontologischen, theoretisch-erkennenden und ethisch-praktischen Charakter. Für ihn ist der Mensch ein Mikrokosmos, eine kleine Welt, die, einem Spiegel gleich, die große Welt wiedergibt. Man muß von der Selbsterkenntnis ausgehen, um die ganze Welt zu erkennen, und deshalb stellt Skovoroda in den Mittelpunkt seiner Lehren die Sokratische Devise „Erkenne dich selbst“. Die Welt als Gegenstand unseres Erkenntnisstrebens besteht aus zwei Komponenten: der materiellen, sichtbaren und wertlosen sowie der geistigen, unsichtbaren, aber wertvollen, der allein wir uns unterordnen sollten. Jedoch ist die Erkenntnis der Wahrheit kein Selbstzweck, sondern ein Mittel, das die schöpferischen Kräfte des Herzens und des Willens entwickelt. Dementsprechend beruht die hauptsächlichliche Bedeutung seiner Philosophie nicht auf gnostischen Spekulationen, sondern auf praktischem Streben nach Glück. Denn das Glück, die Eudämonie, ist das einzige Ziel unseres Lebens, jedoch nicht das gewöhnliche Glück, das sich auf materielle Güter bezieht, sondern jenes Glück, das der Mensch erreicht, indem er die ihm zugewiesene Aufgabe erfüllt und somit den Willen Gottes verwirklicht. Die Selbsterkenntnis auf dieser Grundlage der Welt- und Gotterkenntnis, die Anpassung des Leben an die Gesetze der Natur, also gemäß den natürlichen Fähigkeiten und somit in Einklang mit Gott, — das sind die grundlegenden Elemente der Weltanschauung Skovorodas, zu denen sich noch seine große Liebe zur Hl. Schrift gesellt.

(Nach Prof. Dr. I. Mirtschuk)

Ekkehard Völkel

DER UKRAINISCHE PHILOSOPH SKOVORODA UND DIE ORTHODOXIE

1. Der religiöse Denker

Hryhorij Savyč Skovoroda (1722—1794) hat sich zu Recht in der slavischen Welt einen Namen gemacht als der einzige große Philosoph der slavischen Völker im 18. Jahrhundert („... der bedeutendste Denker des Ostens im 18. Jahrhundert“),¹ ja überhaupt als der erste Philosoph im eigentlichen Sinn des Wortes, den die Ukraine und das gesamte Rußland hervorgebracht haben. Die im Vordergrund stehende, allseitige und gebührende Würdigung seiner Größe sowie seines Schaffens bringt es mit sich, daß so manche umstrittene und nicht immer richtig gesehene Einzelaspekte wenig beachtet zu bleiben pflegen. Die bekannte Problematik Skovorodas besteht darin, daß er die Fülle seiner Gedanken, seiner Lebensweisheiten und Gleichnisse, mit denen er die Menschen auf seine Weise zum inneren Glück führen wollte, nicht in ein ausgebautes und geordnetes System zu bringen vermochte. Es ist die Problematik einer gelebten Philosophie, der philosophischen Grundlegung einer Lebensführung, die beide — Lehre und Leben — eine untrennbare Einheit bildeten. Denkdisziplin und logische Gliederung, Genauigkeit und Klarheit, lagen somit diesem Manne, der auch im Äußeren auf einen geordneten Lebensstil verzichtete, fern. Von da her überrascht es nicht, daß er im Ausland weder zu seiner Zeit noch in späteren Jahrhunderten Beachtung gefunden hat.² Es war weniger die sprachliche Barriere (der Mangel an Übersetzungen seiner in Russisch-Kirchenslavisch, zum kleineren Teil in Latein verfaßten Schriften), aber auch nicht so sehr das Fehlen brauchbarer Werkausgaben, die Skovoroda nicht in die Geschichte der europäischen Philosophie Eingang finden ließ, sondern es waren vielmehr dieser sein „unwissenschaftlicher“ Arbeitsstil, sein Desinteresse für die Grundbegriffe der fachwissenschaftlichen Methodik sowie seine nicht selten im Dunkeln bleibenden Formulierungen. Hinzu kommt, daß er zeitlebens nicht den geringsten Versuch unternommen hat, mit den wissenschaftlichen Einrichtungen

¹ *Mirčuk* Geschichte, S. 42.

² Soweit der Name „Skovoroda“ allmählich in den allgemeinen Enzyklopädiën des westlichen Europa auftaucht, werden nur ganz kurze Daten gebracht, wie in: Brockhaus, 15. Aufl., 1934 (in der neuesten, der 17., Aufl. ist er nicht mehr enthalten); Grand Larousse Encyclopédique 1964; Enciclopedia Universal Ilustrada 1958; Grande Dizionario Enciclopedico Utet, 3. Aufl. 1972.

des Russischen Reiches, den geistlichen und den staatlichen Institutionen, in Verbindung zu treten und er sich auf diese Weise schon damals von vornherein jeglicher Kenntnisnahme in wissenschaftlichen Kreisen entzogen hat; von der Tatsache abgesehen, daß man ihm ob seiner antikirchlichen Polemik die Resonanz ohnehin schwierig gemacht hätte.

Frei und unorganisch entfalteten sich die geistige Kraft dieses „Philosophen ohne System“ (Kudrinskij³) sowie seine Originalität. Es handelte sich dabei freilich um eine Originalität weniger im Hinblick auf die Produktivität neuer Ideen, sondern eher im Hinblick auf die Einbringung rezipierter, keineswegs neuer Gedanken, die bei Skovoroda, seinen individuellen Vorstellungen gemäß, in anderen und eigenwilligen Zusammenhängen wieder auftauchen. Die Vorbilder, aus denen er sichtliche Anregungen geschöpft hat, sind vor allem in der klassischen Antike und bei den frühchristlichen Schriftstellern zu finden.

Angesichts der Tatsache, daß Skovoroda seine zwar tiefeschürfenden, aber auch schwer deutbaren Hauptgedanken über alle seine Schriften (Briefe, Traktate, Dialoge, Fabeln, Gedichte u. a.) hinweg verstreut hat, mußte es in der Fachliteratur zu widersprüchlichen Interpretationen kommen. Dies gilt nicht zuletzt für sein umstrittenes Verhältnis zur Orthodoxie.

Die Urteile der Nachwelt weichen in diesem Punkt voneinander ab. Bezeichnend ist schon, daß der Name Skovoroda in den Darstellungen zur Geschichte der östlichen Theologie und Kirche im allgemeinen übergangen wird. Soweit sein unbekümmerter Umgang mit den herkömmlichen kirchlichen und religiösen Werten im Vordergrund der Betrachtung gestanden hat, ist starke Kritik an Skovoroda nicht ausgeblieben. Es wurde ihm Abweichung von der Orthodoxie vorgeworfen, so bei Gumilevskij (dem Erzbischof Filaret).⁴ In diesem Sinn traf auch Mirčuk die Feststellung: „Skovoroda war also nicht orthodox, er glaubte nicht den damals allgemein gültigen Autoritäten“;⁵ seine Theologie zeichnete sich vielmehr durch einen universalen Charakter aus. Eine ins Extrem gehende Position nimmt die sowjetische Wissenschaft ein, welche die religiöse Komponente bei Skovoroda nach Möglichkeit ganz außer acht läßt; hier gilt er als „filosof, poet, gumanist, demokrat i prosvetitel“⁶ (Philosoph, Dichter, Humanist, Demokrat und Aufklärer“).

Gute Gründe sprechen für die Versuche, Skovoroda von seiner Lehre her im Umkreis verschiedener Sekten zu sehen. Er wurde beispielsweise in die Nähe der „duchoborcy“ („Gottesstreiter“) gerückt, einer der wichtigen außerkirchlichen Bewegungen Rußlands, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts aufgeblüht war sowie auch mit der Sekte der „chlysty“ (möglicherweise „Christen“) in Verbindung gebracht. In der Tat läßt sich eine gewisse geistige Verwandtschaft rekonstruieren; für eine unmittelbare Beeinflussung fehlt jedoch jeder Beweis.

Allerdings kann man keinesfalls umhin, Skovoroda die Eigenschaften eines „Theologen“ („bogoslov“), eines Gottesgelehrten im weiteren Sinn des Wortes, aber mit Blick auf das Christentum, zuzubilligen. Hier sei Lebedev zu nennen, der schon am Ausgang des 19. Jahrhunderts Skovoroda mit folgenden Worten charakterisierte: „Er war nicht nur Philosoph... Er war ein Theologe eines

³ Kudrinskij.

⁴ Filaret.

⁵ Mirčuk Skovoroda, S. 42.

⁶ Bol'saja Sovetskaja Ėnciklopedija, 2. Aufl., Bd. 39. Vgl. auch Bilyč, T. A. G. S. Skovoroda — kritik religii; in: Nauka i religija 1959, Nr. 4, S. 86-87.

zu seiner (und für die gegenwärtige) Zeit überhaupt nicht üblichen Typs, aber in jedem Fall — eines Typs, dem kein Vorwurf zu machen und der nicht zu verurteilen ist, der seinen Anfang von den altherwürdigen Kirchenvätern und -lehrern nimmt“.⁷ Von einer solch wohlwollenden Einschätzung ausgehend hat ihn Florovskij in sein bekanntes Werk „Puti russkogo bogoslovija“ („Wege der russischen Theologie“)⁸ aufgenommen. In der neuesten Fachliteratur findet Skovoroda seinen festen Platz in so manchen Darstellungen zur gesamtrussischen Kirchengeschichte, so bei Konrad Onasch, wo er wörtlich als ein „bisher völlig unbekannter Typ *innerhalb* der Orthodoxie“⁹ bezeichnet wird. Dabei sollte man freilich nicht wieder in ein anderes Extrem verfallen, wie es eine vor wenigen Jahren (1967) erschienene Veröffentlichung unternimmt, die Skovoroda als „the first Russian lay theologian“¹⁰ anerkannt wissen möchte.

Überhaupt hat sich erst die neuere Forschung zunehmend um eine differenziertere Betrachtung bemüht; erst in neuerer Zeit hat sich die Überzeugung durchgesetzt, daß man die Frage — orthodox oder nicht orthodox — in dieser Schärfe bei einer so komplexen Persönlichkeit, wie Skovoroda es war, nicht stellen darf und kann.

Wie es zu diesem auseinandergelassenen Urteilen gekommen ist, erklärt sich zuvorderst schon aus dem Bildungs- und Berufsweg Skovorodas.

Er wuchs auf in einer von der orthodoxen Kirche geprägten Umwelt. Seine Bildung erwarb er auf der berühmten geistlichen Akademie zu Kiev, und zwar nach jüngsten Erkenntnissen¹¹ in den Jahren von 1734 bis 1753, mit Unterbrechungen von insgesamt zehn Jahren. Er befaßte sich mit den dort gepflegten Wissenschaften — Poetik, Rhetorik, Mathematik, den neueingeführten Naturwissenschaften, Geschichte, Philosophie, der griechischen, der hebräischen und der lateinischen Sprache — das alles freilich auf der Grundlage und in dem Rahmen, den die als geistige Leitlinie herrschende Theologie gesetzt hat. Daß er in Kiev auch mit dieser östlichen Theologie als Fachwissenschaft vertraut worden ist, nämlich in den oberen, den theologischen Kursen der Akademie (1751—1753), braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Auch aus seinen Schriften geht hervor, daß er eine breite Basis an theologischem Wissen, vor allem eine gründliche Kenntnis der Bibel, erlangt hat. Zwischendurch (1741—1744) gehörte er dem Kirchenchor am kaiserlichen Hof zu Sankt-Petersburg an. Daß es ihm hier nicht nur um den ästhetischen Genuß der Musik ging, sondern daß er sich vielmehr dabei auch in den Geist der Liturgie zu versenken suchte, kann man bei einem so empfindsamen Menschen wie Skovoroda als selbstverständlich annehmen.

Dieser anfänglich so klar vorgezeichnete Lebensweg verlief jedoch bald in andere Richtungen. Skovoroda lehnte es ab, in den geistlichen Stand zu treten, der ihm vorherbestimmt schien. Schon anläßlich seiner ersten Berufsausübung als Lehrer der Poetik am Kollegium zu Perejaslav (1750—1751), einer höheren Schule, kam es zu Schwierigkeiten mit der Aufsichtsbehörde, vertreten durch den gestrengen Bischof Nikodim Srebnyc'kyi. Skovoroda weigerte sich mit aller Entschiedenheit, einem Einspruch gegen seine andersartigen Lehrmethoden Folge

⁷ Lebedev S. 170.

⁸ Florovskij S. 120-121.

⁹ Onasch S. M 110.

¹⁰ Scherer.

¹¹ Machnovec' S. 7-78.

zu leisten; so mußte die Tätigkeit an dieser Schule nur eine Episode bleiben. Auch sein Wirken in Char'kiv, wo er Poetik (1760) und — nach längerer Pause — Griechisch (1763—1764) lehrte, blieb aus ähnlichen Gründen nicht von langer Dauer. Die Begleiterscheinungen einer vom 1763 neu eingesetzten Bischof Porfyrij Krajskij angeordneten Revision des gesamten Bistums einschließlich der Lehranstalten sowie der Amtsantritt eines neuen Rektors führen zum Weggang des der Häresie verdächtigten Skovoroda. Er geht daraufhin gänzlich im Leben und Wirken eines Wanderphilosophen auf, eines Philosophen aus dem Volke — so wie sein Bild in der Geschichte der Ukraine lebendig geblieben ist.

Es überrascht nicht, daß er alles verwarf, was mit Zeremoniell, mit Ämtern und Würden, mit kirchlichen Institutionen zusammenhing; deswegen behagte ihm auch das Leben in einem Kloster nicht, wo sich in seinen Augen statt Innerlichkeit nur eine formalistische Einhaltung von Regeln und Vorschriften bot. Nicht einmal mit dem freieren Dasein eines mönchischen Einsiedlers mochte er sich befreunden. Und in solchen Bahnen schien er sich konsequent weiterzubewegen; zumindest liegt dieser Schluß nahe, wenn man entsprechende Äußerungen aus seinen Schriften betrachtet.

So schrieb er über die kirchlichen Zeremonien, daß er sie im Grunde genommen eigentlich nicht ablehnte. Aber heute — so fährt er wörtlich fort — „Aber heute, wo ihr vom Gegenstand und vom Inbegriff aller Zeremonien abgewichen seid, sagt mir, wozu brauchen ich, und folgedessen, ihr sie?... Wieviel Jahrhunderte habt ihr in der Zeremonie eure Weisheit gezeigt und wo ist die Frucht, außer Streitigkeiten, Aberglauben' und Schmeicheleien. Müßiggänger bedeckten mit diesem Blatt ihre Nacktheit. Dumme bauten auf diese Schatten ihre Glückseligkeit auf...“¹² Für die Geistlichen fand er in seiner urwüchsigen Sprache nicht gerade schmeichelhafte Bezeichnungen.

Somit hätten wir es mit einem Philosophen zu tun, der seinen eigenen Weg zu gehen gewillt war, heraus aus der gewohnten Umwelt der Kirche und der Theologie, ja geradezu in auffälliger Opposition dazu.

Läßt man seine Abneigung gegen die Amtskirche und gegen die offizielle Lehre beiseite, und analysiert man stattdessen seine Schriften auf ihren religiösen Gehalt hin, so zeigt sich ein gewandeltes Bild.

Da kommt man an der Tatsache nicht vorbei, daß immer wieder ein religiöser Hintergrund durchschimmert, bei dem das Verhältnis Mensch und Gott geradezu ein zentrales Thema darstellt. Man kommt an der Tatsache nicht vorbei, daß Skovoroda von einem tiefen religiösen Empfinden, von einer ausgeprägten Innerlichkeit, beherrscht war.

Die Fachliteratur ist sich darin einig, daß Skovorodas Religiosität der Mystik zuzuordnen ist: Mystik im Sinn einer das gewöhnliche Bewußtsein und die verstandesmäßige Erkenntnis übersteigende, unmittelbare Erfahrung der göttlichen Realitäten. Es wirft kaum zu bewältigende Schwierigkeiten auf, wenn man sich diese mystische Weltanschauung aus den Schriften Skovorodas heraus verständlich machen möchte. Seine Aussagen sind nicht leicht zu be-greifen — wobei man überhaupt berücksichtigen muß, daß sich die Geheimnisse

¹² in: *Simfonija, narečennaja kniga Aschan'*; in: *Skovoroda Tvory*, Bd. 1, S. 83-161 (Zitat S. 116).

einer mystischen Gotteserkenntnis. Unbegreifliches und Unbeschreibliches und nur wenigen Menschen Verständliches, ohnehin kaum in Worten wiedergeben lassen.

Skovoroda versucht die Schwierigkeiten zu umgehen, indem er sich der altbewährten Methode bedient, in Symbolen und Sinnbildern zu sprechen. Čiževs'kyj¹³ hat diese Zusammenhänge einer eingehenden Betrachtung unterzogen und wertvolle Erkenntnisse erschlossen.

Zu solchen mystischen Symbolen gehören der Kreis und das Rad als Symbol der Ewigkeit. „Anfang und Ende zusammen ist dasselbe wie Gott oder die Ewigkeit“. Ein anderes Bild: Der Mensch ist nur ein Gefäß oder ein Schrein, in dem das göttliche Sein verborgen ist. „Gott ist einem vollen Springbrunnen ähnlich, der verschiedene Gefäße ihrem Inhalt entsprechend füllt. Das kleine Gefäß enthält weniger, ist aber dem großen darin gleich, daß es ebenso voll ist“. Oder: „Für die Fülle des göttlichen Seins gilt das Symbol des Meeres, die Tiefe, der Abgrund“. Eindringlich läßt sich dieses Hineinsteigern in eine „Vergöttlichung“ beobachten anhand der Grundforderung, es sei die Aufgabe des Menschen, „zum lebendigen, ewigen, unvergänglichen Menschen zu werden... zu Gott verklärt zu werden“. „Wenn wir Gott erkennen, so werden wir im Augenblick zu ihm verklärt und alles Tote in uns wird durch sein Leben verschlungen“.

Aus solchen Forderungen setzt sich die Ethik Skovorodas, seine „Tugendlehre“, zusammen. Die ethisch-religiöse Vollkommenheit des Menschen besteht in einer Vereinigung mit Gott. Da fallen Vergleiche, die alle letztthin wohl auf das „hohe Lied“, das schöne „Canticum Canticorum“ des Alten Testaments, zurückgehen.

Ein ethisches Ideal liegt in der inneren Freiheit, die als „Ruhe“, „Frieden“, Hesychia, verstanden wird. Die Wege zu diesem Ideal ergeben sich aus „Nichtstun“ — in dem Verzicht auf den Einsatz der aktiven Kräfte des Verstandes, in der Absage an den Willen: das heißt in der Sprache der Mystik „sich reinigen“, „sich vermindern“, „den Willen abtöten...“ Dann „fliegt die Seele aus den Netzen und den höllischen Engen in die Freiheit des Geistes, in die Ruhe Gottes“. Endziel ist der innere Friede, „der selige Friede“, „die Summe des Glücks“, „die Übereinstimmung mit Gott“. Dadurch wird Passivität zur Grundlage aller Tugenden erhoben. „Nichtstun“, das ist die allgemeine Einstellung des Mystikers der Welt gegenüber. Und Skovoroda, der „Wanderphilosoph“ ohne materielle Ansprüche und Bedürfnisse, stellt sein Leben ganz darauf ein. „Ich pflüge nicht, säe nicht, kaufe nicht, führe keinen Krieg und verneine jede Lebenssorge. Dieses spezifische „Nichtstun“ leitet über zur Katharsis, der Reinigung der Seele. „Wisse deine Seele zu verbrennen und zu vernichten, ihr die Macht und die Kraft wegzunehmen!“ „Töte deine Seele, töte in ihr deinen Eigensinn und Stolz“!¹⁴

Skovoroda hat sogar den absoluten Höhepunkt, die mystische Vereinigung mit dem Göttlichen, erfahren. Über dieses um 1770 eingetretene, für sein weiteres Leben einschneidende Erlebnis hat er sich seinem Freund und Biographen Michajlo Kovalins'kyj anvertraut, der die Schilderung mit folgenden Worten wiedergibt: „...stand ich früh, ging in den Garten spazieren. Die erste

¹³ Čiževs'kyj Skovoroda-Studien, besonders III. Skovorodas Bibel-Interpretation.

¹⁴ Die Zitate sind Čiževs'kyj entnommen.

Empfindung, die ich mit meinem Herzen fühlte, war eine Ungebundenheit, Freiheit, Munterkeit, Hoffnung und Erfüllung. Als ich in diese Stimmung den ganzen Willen und alle meine Wünsche hineinführte, fühlte ich in meinem Inneren eine ungeheure Bewegung, die mich mit einer unglaublichen Kraft erfüllte. Eine augenblickliche sehr süße Ausströmung erfüllte meine Seele, von der mein ganzes Inneres in Feuer entbrannte, und es schien, als ob in meinen Adern ein feuriger Strom kreiste. Ich fing an, nicht mehr zu gehen, sondern hin und her zu laufen, wie von einer Entzückung getragen, ich fühlte weder meine Hände noch Füße, als ob ich ganz aus einer feurigen, durch die Ausdehnung des Umkreises getragenen Materie bestünde. Die ganze Welt verschwand vor mir; einzig ein Gefühl der Liebe, der Sicherheit, der Ruhe, der Ewigkeit, belebte mein Sein. Tränen flossen in Strömen aus meinen Augen und gossen eine liebevolle Harmonie in mein ganzes Sein . . .¹⁵

Ein anderer Bereich hilft Skovorodas religiöses Weltbild mit zu verdeutlichen, nämlich sein Verhältnis zur Bibel. Skovoroda tritt uns als ein vorzüglicher Kenner der Bibel entgegen; die von ihm aufrichtig verehrte „Heilige Schrift“ ist Grundlage seines Denkens und seiner Lebensgestaltung. Er zieht durch die Lande, im Besitz von nur ganz wenigen Habseligkeiten, darunter aber der Bibel. So läßt er in einem Traktat folgende autobiographische Aussage vermitteln: „Die Bibel begann ich um mein dreizehntes Lebensjahr zu lesen. Dieses für mich schönste Buch hat unter allen meinen Geliebten den Vorrang behalten, indem es mein lange dauerndes Verlangen und meine Gier mit Brot und Wasser stillte, die süßer als Honig sind . . . bin unter der Führung meines Gottes allen Lebenshindernissen und allen körperlichen Geliebten entflohen, um ruhig die allerreinste Umarmung der Gottestochter zu genießen . . . Je tiefer und menschenloser meine Einsamkeit, desto glücklicher war mein Zusammenleben mit dieser geliebtesten unter den Frauen.“¹⁶

Dieses Bibelverständnis hat aber auch Kontroversen hervorgerufen, denn Skovoroda hat gleichzeitig — auf den ersten Blick überraschend — heftige Kritik an der Bibel geübt. Er beanstandet die zahlreichen Außerlichkeiten, die Trivialitäten, die sehr ins Vordergründige gehenden Vergleiche, besonders aus dem Alten Testament: „Sehr lächerlich scheint uns die Erschaffung der Welt zu sein, Gottes Ruhe nach der Arbeit, seine Reue und sein Zorn, die Modellierung Adams aus Ton, das Einhauchen des Lebensodem, die Vertreibung aus dem Paradies, die Trunkenheit Lots, die gebährende Sarah, die Sintflut, der Turmbau [zu Babel], das Wandeln auf dem See . . . Ist es möglich, daß Henoch mit Elias in den Himmel hinaufgeflogen ist? Entspricht es der Natur, daß Navin [sic!] die Sonne zum Stehen brachte? Daß der Jordan in entgegengesetzter Richtung floß, daß Eisen schwamm? Daß eine Jungfrau zur Geburt niederkam? Daß ein Mensch [von den Toten] auferstand? . . . Glaube alles, du grobes Altertum, unser Zeitalter ist aufgeklärt.“¹⁷

Solch harten Worten sollte man jedoch nicht übermäßiges Gewicht verleihen und sie vor allem nicht isoliert betrachten. Genügend andere Aussagen Skovorodas weisen darauf hin, daß er mit seiner Kritik ein ganz bestimmtes

¹⁵ Kovalins'kyj S. 518.

¹⁶ In: Razgovor pjaťi putnikov o istinnom ščastii v žizni (Razgovor družeskij o duševnom mirě); in: *Skovoroda Tvory*, Bd. 1, S. 207—247 (Zitat S. 246—247).

¹⁷ In: Kol'co. Družeskij razgovor o duševnom mirě; in: *Skovoroda Tvory*, Bd. 1, S. 248—315 (Zitat S. 270). — Mit „Navin“ war natürlich Josua gemeint, der Sohn Nuns (Sonnenwunder; Josua 10).

Anliegen im Auge hatte, nämlich die Warnung vor einer falschen, allzu wörtlichen Interpretation dieser bildhaften Schilderungen; es war seine ehrliche Sorge, daß vor lauter Bildhaftigkeit der Kern, der Geist der biblischen Darstellungen, verkannt wird. Er hat es deutlich genug gesagt, daß die zahlreichen, besonders die alttestamentlichen, Gleichnisse oft genug zu wort-wörtlicher Übernahme führen und den Blick auf tiefere Einsichten, auf den eigentlichen Sinn, verstellen können. Im übrigen tritt uns Skovoroda in diesem Zusammenhang als ein echtes Kind seiner Zeit entgegen, er hat sich hier dem Geist des aus dem westlichen Europa einfließenden Rationalismus und der Aufklärung nicht entziehen können. Nicht umsonst gilt er ja auch als einer der bedeutendsten Vertreter der orthodoxen Früh-Aufklärung;¹⁸ gekennzeichnet unter anderem durch seine Ablehnung der Amtskirche, durch die Bekämpfung von Vorurteilen und Konventionen, durch seine Abkehr vom scholastischen Lehrbetrieb sowie durch seine erzieherische Arbeit und seine Bemühungen um die Vervollkommnung aller Menschen. Wenn sich zu seinem grundsätzlichen Argwohn gegenüber bildhaften Darstellungen in der Bibel, die bei wörtlicher Auslegung zu Fehlinterpretationen führen müssen, noch der Einfluß dieser Zeitströmung der Aufklärung gesellt hat, so wird die Heftigkeit seiner Kritik an manchen Bibelstellen verständlich.

Es ist nicht Sinn dieser kurzen Betrachtung, Skovorodas Verhältnis zur östlichen Theologie und Kirche in der ganzen Breite aufzuzeigen und mit dem kritischen Instrumentarium der Fachwissenschaftler nach allen Dimensionen hin zu durchleuchten. Mit einem solchen Unterfangen würde man dem vielseitigen Phänomen Skovoroda doch nicht ganz gerecht. Gezeigt werden soll lediglich im Überblick, auf welcher Ebene und in welchem Rahmen sich seine oftmals recht spontanen und mehrseitig deutbaren Äußerungen bewegen. Von da her wird man auch die Frage, ob orthodox oder nicht orthodox, nicht in dieser Schärfe formulieren können, sondern man muß verschiedene Aspekte heranziehen.

Was ihn eindeutig von der Orthodoxie getrennt hat, waren seine Ablehnung der kirchlichen Hierarchie und des Ritus sowie seine individuelle, zu einer Schmälerung des traditionellen Glaubensgutes führende Auslegung der Heiligen Schrift. Darin liegt ein Gegensatz zur kirchlichen Orthodoxie, der für die Zeitgenossen und für das 19. Jahrhundert tief genug ging, über den aber die Gegenwart bei allen berechtigten Bedenken verständnisvoller urteilt.

Zu einer mildereren Beurteilung hat wesentlich die Erkenntnis beigetragen, daß Skovorodas eigenwilliges Bibelverständnis, so kraß es sich auch geäußert hat, doch auch an eine frühchristliche Tradition der Kirchenväter anknüpft. Čiževs'kyj hat nicht nur hierzu überzeugende Nachweise erbracht, sondern er hat überdies aufgezeigt, daß Skovoroda auch mit seiner Mystik auf altchristliche Vorbilder zurückgeht und daß er Anregungen unmittelbar aus der platonischen Philosophie aufgreift, die auf anderem Wege schon längst in die Orthodoxie Eingang gefunden haben. Des weiteren ist die grundsätzliche Feststellung zu treffen: Skovoroda war zwar Mystiker, aber kein Theologe im engeren Sinn des Wortes; er wollte es von vornherein nicht sein; und so darf man an ihm nicht die Maßstäbe wie an einen Theologen anlegen. Er war vielmehr in erster Linie ein Philosoph, der seine Gedankenwelt unter anderem auf der Grundlage der Bibel und der ostkirchlichen Traditionen aufbaute, diese aber nach eigenen

¹⁸ Winter S. 341-347.

Vorstellungen einordnete und eigene Schwerpunkte setzte. So liegt wohl die beste Würdigung darin, in ihm einen religiösen Denker zu sehen, der in seinen Grund-Anschauungen unbestreitbar im Rahmen der Orthodoxie verblieb, aber ansonsten völlige geistige Freiheit beanspruchte — ein religiös gesinnter Philosoph auf christlich-orthodoxem Boden.

2. Der „aus der Gesellschaft Ausgetretene“

Skovorodas eigenwilliges Verhältnis zu Theologie und Kirche lenkt den Blick zurück zu seinem äußeren Lebensweg; sie bilden den wichtigsten Schlüssel zum Verständnis seiner Lebenseinstellung. Erscheint dieser Wanderphilosoph zwar als typischer Fall eines „aus Gesellschaft Ausgetretenen“, so bedarf diese Charakterisierung doch einer Verdeutlichung.

Die Betrachtung seines Berufs- und Bildungsweges verleitet zu dem überzeugenden Schluß, daß er kaum eine Protest-Haltung gegen die allgemeine Gesellschafts-Ordnung in den Kosakenländern des 18. Jahrhunderts im Sinne hatte. Es wäre allzu weit hergeholt, den Aufbau und den Wandel in der ukrainischen Gesellschaft — das Hineinwachsen der ukrainischen Großgrundbesitzer in den russischen Reichsadel, der Abbau der alten Kosaken-Privilegien, das weitere Absinken der Bauern durch die rechtliche Angleichung an die russische Leibeigenschaft, überhaupt das Anwachsen der sozialen Spannungen — mit Skovoroda in direkte Verbindung zu bringen. Allerdings ist andererseits der von Mirčuk¹⁹ vorgebrachte Gedanke nicht von der Hand zu weisen, wonach Zusammenhänge mit der sozialen Situation bestanden haben in dem Sinne, daß Skovoroda den weitverbreiteten Wertbegriffen und Lebenszielen der ukrainischen Adelligen und Großgrundbesitzer, nämlich dem in jenen Jahren durch die neuen rechtlichen Voraussetzungen besonders lohnenden Streben nach Eigentum (in Gestalt von Boden und von leibeigenen Bauern) sowie dem Trachten nach Ämtern und Würden, sein eigenes Ideal der Verinnerlichung und der Armut entgegenhalten wollte. Um hierzu Genaueres sagen zu können, fehlen allerdings politische Aussagen von Gewicht in den Schriften dieses höchst unpolitischen Mannes. (Selbst der gewaltige Aufstand des Pugačev, der das Russische Reich erschüttert hat, wird bei ihm nicht einmal erwähnt). Ein kleines Gelegenheits-Gedicht („De libertate“),²⁰ geschrieben zu Ehren des „Helden“ Bohdan Chmel'nic'kyj, erscheint eher als wehmütige Erinnerung denn als aktueller politischer Bezug.

Ressentiments gegen die oberen Schichten könnten sich ihm höchstens während seiner Petersburger Zeit (1741—1744) oder während seiner großen Reise (1745— ca. 1750) nach Ungarn und Österreich (als Teilnehmer einer Inspektions-Fahrt zu den Weingärten von Tokaj, wo eine ständige russische Einkaufs-Kommission für Weine saß) aufgedrängt haben; aber auch diese Vermutung erweist sich als grundlos. Seine ihn prägende Welt ist nämlich unverkennbar der für ihn überschaubare, in sich geschlossene kirchliche Bereich gewesen, insbesondere das Schulwesen und der Kreis der mittleren, gebildeten Geistlichkeit; und davon hat er sich trotz aller Polemik innerlich nie ganz lösen können. Von da her hat sich zeitlebens kein sehr enges, überdies mehr im

¹⁹ Mirčuk Skovoroda, S. 37-39.

²⁰ Skovoroda Tvory, Bd. 2, S. 80.

Guten als im Schlechten fußendes Verhältnis zur ukrainischen und zur russischen Oberschicht entwickelt, die ihm im Grunde genommen eine fremde Welt geblieben ist. Deren Angehörige erscheinen in seinen Augen auch nur als Menschen, die ebenso wie das einfache Volk seiner Ratschläge bedurften und denen er bereitwillig seine Lehren verkündete. Es sind in der Tat keinerlei Ressentiments gegen die Oberschicht zu bemerken, wenn er beispielsweise zu Beginn seines Daseins als Wanderphilosoph die Einladung des General-Gouverneurs Evdokim Alekseevič Ščerbiniu zu einem Gespräch annimmt und ihm freundlich gemeinte und von diesem ebenso freundlich entgegengenommene Ratschläge erteilt hat; oder wenn er dem aus seinem Unterricht herausgewachsenen Ethik-Kompendium „Načal'naja dver' ko christianskomu dobropraviu“ („Haupttür zur christlichen Sittsamkeit“) eigenes den Zusatz „dem jungen šljachetsvo aus dem Char'kiver Gouvernement“ verliehen hat.

Was allerdings als Protest ausgelegt werden kann, ist die Haltung gegenüber einem fest abgegrenzten Teil der Gesellschaft, der Amtskirche. Seine Ressentiments gegen Mönche und höhere Geistlichkeit traten zusehends stärker hervor, freilich nicht in Gestalt einer persönlichen Feindschaft; er ließ seine persönlichen Kontakte zu diesen nie ganz abreißen. Allerdings muß eingeschränkt werden, daß weniger das überzogene bürokratisch-patriarchalische System der Amtskirche als solches, daß weniger die Mittelmäßigkeit und die Selbstherrlichkeit der Bischöfe, aber auch nicht materielle Gründe, wie eine etwa verwehrt Karriere, Skovoroda zu seinem Außenseitertum gezwungen haben. Aufstiegschancen hatten sich ihm ja zur Genüge geboten; er hat eine sehr hohe Bildung erlangt, was umso erfreulicher wirkt, als er ja aus einer einfachen Kosaken-Familie abstammte. Feste Anstellungen hat man ihm auch später nicht nur von kirchlicher Seite hin und wieder angetragen. Wenn er unter zwei Bischöfen zu leiden hatte, so war es andererseits auch ein Bischof, der „dobryj pastyr' Ioasaf“ („der gute Hirt Ioasaf“, wie Kovalins'kyj mit Hochachtung von ihm spricht), der ihn auf das Kollegium zu Char'kiv geholt und sich nach Skovoroda's erstem Ausscheiden erfolgreich um eine Rückkehr bemüht hatte.

Der Rahmen der Fragestellung dürfte noch enger zu ziehen sein. Den Ausschlag zu Skovoroda's völliger Loslösung aus der gewohnten kirchlichen Umwelt bildeten nicht Macht- und Besitzverhältnisse, nicht der äußere Prunk der Hierarchen, sondern einzig die Notwendigkeit, mit vorgegebenen Denknormen, mit einer im traditionellen Gleise festgefahrenen Theologie und Philosophie konform zu gehen. Die Ungebundenheit in der Lebensführung stellt nur einen Aspekt dar jener großen und absoluten Freiheit des Denkens und Glaubens einschließlich des Interpretierens der Bibelwahrheiten, die Skovoroda als Ideal vor Augen gestanden hat, so wie er nach dem ersten Ausscheiden aus dem Kollegium von Perejaslav und damit aus jedem Abhängigkeitsverhältnis seine Begeisterung über diesen Schritt in den Worten gipfeln ließ: „O svoboda! O nauka,!“ („O Freiheit! O Wissenschaft“!).²¹

So manche Skovoroda entgegengebrachte, in den Gepflogenheiten der damaligen Zeit wurzelnde Härte, Engstirnigkeit und Verständnislosigkeit haben seine Abkehr von der Kirche beschleunigt, aber sicherlich nicht prinzipiell verursacht. Ausgehend von der Bewertung seiner Persönlichkeit seien nämlich berechtigte Zweifel geäußert, ob er sich auch in einer wesentlich toleranteren Umgebung auf die Dauer zurechtgefunden hätte. Ist Skovoroda doch ziemlich

²¹ Kovalins'kyj S. 499.

eindeutig den Leuten zuzurechnen, die zu allen Zeiten, in manchen Epochen in größerer Häufigkeit, aus ihren Religionsgemeinschaften ausgeschieden sind; die jeder organisierten Glaubensgemeinschaft, jedem Ritual schlechthin, jedem ausgearbeiteten breiteren Kodex verbindlich festgelegter glaubensmäßiger und ethischer Normen, ihre Anerkennung verweigern; denen auch eine elitäre, höhere Anforderungen stellende Sekte, so locker ihre Organisation und so schmal ihre gemeinsame Glaubensbasis auch sein mag, widerstrebt; denen nicht einmal das Dasein eines mönchischen Einsiedlers genügt, weil dieser sich bei weitgehender Ungebundenheit seines Lebens und bei aller unkonventionellen religiösen Betätigung doch mit voller Überzeugung als Glied seiner Kirche zu betrachten pflegt. (Diesen Gesichtspunkt hat Nikolaus von Arseniev mit der gebotenen Vorsicht angesprochen, indem er bei einem Vergleich mit einem großen Sonderling aus dem katholischen Raum eine Einschränkung trifft; er schreibt Skovoroda nur „...ein wenig von einem orthodoxen, ukrainischen Franz von Assisi...“²² zu).

Skovoroda ist den Leuten zuzurechnen, die mit einer in ihrer Persönlichkeit fest verankerten Veranlagung als Einzelgänger („...eine ausgesprochen individualistische Natur mit starker antisozialer Veranlagung...“),²³ mit einem großen ideellen Wollen, hochbegabt und mit glänzenden intellektuellen Fähigkeiten ausgestattet, ihren eigenen Weg zu einer verinnerlichten Religiosität suchen.

Sieht man in Skovoroda nicht nur einen zu allen Zeiten in der Religionsgeschichte aufgetretenen Typus, sondern möchte man auch die Frage nach der zusätzlichen Bindung an Epoche und kulturelle Umwelt stellen, so läßt sich zusammenfassend sagen: Im Hang zum Mystischen zeigt sich eine auffällige Eigenheit der aus der ukrainischen orthodoxen Geisteswelt herausgewachsenen Denker, die nicht nur bei Skovoroda zur Entfaltung gelangt ist. Was den Bezug zur konkreten historischen Situation anbelangt, so haben die erstarrte Glaubenswelt und die formalistische Religionsausübung des 18. Jahrhunderts die Herausbildung eines Sektierertums begünstigt. Skovoroda hat sich ebenfalls in diese Richtung entwickelt, er ist aber noch einen großen Schritt weiter gegangen als das im 18. Jahrhundert aus eben diesen Gründen im Russischen Reich aufblühende Sektenwesen.

²² Arseniev S. 28.

²³ Mirčuk Skovoroda, S. 43.

SCHRIFTTUM:

Arseniev, Nikolaus V.

Bilder aus dem russischen Geistesleben. I. Die mystische Philosophie Skovorodas; in: *Kyrios* 1 (1936) S. 3-28.

Cyževs'kyj, D.

Skovoroda-Studien.

I. Skovoroda und Angelus Silesius; in: *Zeitschrift für Slavische Philologie* 7 (1930) S. 1-33.

II. Skovorodas Erkenntnislehre und Philosophie; in: *Ebenda* 10 (1933) S. 47-60.

III. Skovorodas Bibel-Interpretation im Lichte der kirchenväterlichen und mystischen Tradition; in: Ebenda 12 (1935) S. 53-78.

IV. Skovoroda und Valentin Weigel; in: Ebenda 12 (1935) S. 308-322.

Filaret (Metropolit).

Obzor russkoj duchovnoj literatury. 3. Aufl. Petersburg 1884.

Florovskij, Georgij.

Puti russkago bogoslovija. Paris 1937.

Kovalins'kyj, Michajlo Ivanovyč.

Zizn' Grigorija Skovorody;

in: *Skovoroda, Hryhorij Tvory.* Bd. 2, Kyiv 1961, S. 487-537.

Kudrinskyj, F.

Filosof bez sistemy;

in: *Kievskaja Starina*, 1898, S. 35-63, 265-282, 436-456.

Lebedev, A. S.

G. S. Skovoroda kak bogoslov;

in: *Voprosy filosofii i psichologii* 27 (1895) kn. 2, S. 170-177.

Machnovec', Leonid.

Hryhorij Skovoroda. Biografija. Kyiv 1972.

Mirčuk, Ivan.

Geschichte der ukrainischen Kultur. München 1957.

Ders.

H. S. Skovoroda, ein ukrainischer Philosoph des 18. Jahrhunderts;

in: *Zeitschrift für Slavische Philologie* 5 (1928) S. 36-62.

Oljančyn, Domet.

Hryhorij Skovoroda 1722—1794. Der ukrainische Philosoph des 18. Jahrhunderts und seine geistig-kulturelle Umwelt. Berlin 1928.

Onasch, Konrad.

Grundzüge der russischen Literaturgeschichte.

Göttingen, 1957.

Scherer, Stephen Patrick.

The Life and Thought of Russia's First Lay Theologian, Grigorij Savvič Skovoroda (1722—1794).

Diss Ohio 1969.

Skovoroda, Hryhorij.

Povne zibrannja tvoriv. Bd. 1-2.

Kyiv 1973.

Ders.

Tvory. Bd. 1-2. Kyiv 1961.

Winter, Eduard.

Frühaufklärung. Der Kampf gegen den Konfessionalismus in Mittel- und Osteuropa und die deutsch-slawische Begegnung. Berlin 1966.

Msgr. Jean Rupp

DER UKRAINISCHE ROUSSEAU: SKOVORODA UND SEINE THEOLOGISCHEN ANSICHTEN*

Wenn es für mich eine Freude und Ehre ist, zum Lobe des vor 250 Jahren gebornen *Hryhorij Savyč Skovoroda*, dessen Name so herrlich klingt, nach so vielen ukrainischen und anderen Wissenschaftlern meine bescheidene Stimme zu erheben, so muß ich trotzdem gestehen, daß mich diese Gelegenheit mit einem Gefühl der Rührung und Scham erfüllt. Die Ehre ist zu groß. Gewiß, ich bin seit Jahren als Freund und Bewunderer der ukrainischen Nation bekannt. Deshalb sollte ich berechtigt sein, auf die Freundschaft der Wissenschaftler dieses Landes zu rechnen. Man könnte auch behaupten, daß ich, als bescheidener Slawist, als begeisterter Freund der Slawen, von Zeit zu Zeit über russische, ukrainische, polnische, tschechische und litauische Themen, in Paris und anderswo, Vorträge halte. Warum nicht in dieser seit langer Zeit von mir so sehr geliebten und so hoch geschätzten *Stadt der Schönheit und der Treue**** Die Slawisten und die Slawen überhaupt haben eine besonders herzliche Art, ihre Freundschaft zum Ausdruck zu bringen. Wenn man die Chance hat, ihrem Kreis mehr oder weniger anzugehören, so ist man von ihrer Liebe so angetan, daß man seine letzten Skrupel verliert und der Versuchung trotz Inkompetenz, ungenügender Vorbereitung und Zeitmangel in einem voll ausgefüllten Arbeitsbereich, nicht widerstehen kann. Trotzdem habe ich vielleicht doch einige gewichtige Gründe, um über Skovoroda ein Wort sagen zu dürfen.

Zuerst ist er mir erschienen. Ja, erschienen!

Es war in Kiew. Im Sommer 1969 hatte ich in der schönen Hauptstadt der Ukraine einen kurzen Aufenthalt. Meine Freunde waren während der Ferien verreist. Um in meiner Einsamkeit Abwechslung zu finden, ging ich spazieren. An diesem Tag wählte ich die große Brücke über den wunderbaren Dnjepr als Ziel und unternahm anschließend eine Fahrt mit der eleganten Metro der Hauptstadt. Mein Metrobahnhof war die Schewtschenko-Universität. Als ich den Kai erreichte, hatte ich kein Auge für die lange Reihe der Büsten, die ihn zierten. Ich dachte mir, es handle sich lediglich um einige „Pontifices maximi“ der lokalen, sowjetischen oder ausländischen Revolutionen. Solche „Pontifices“ lernt man in der Sowjetunion und auch anderswo schnell kennen, ohne sich viel Mühe geben zu müssen. Plötzlich und unerwartet begegnete ich aber einem

* Vortrag gehalten am 13. 3. 1973 im Haus der ukrainischen Wissenschaften.

** München.

sympathischen Blick, der mich anzog. Was ist das für ein lieblicher Held, dachte ich mir. Sofort las ich die Aufschrift: SKOVORODA. Ja, diesen wunderbaren, entzückenden Namen. Bald kam, mit seinem gewohnten Lärm, der Zug, und das stumme Gespräch wurde unterbrochen. Ich kam ein anderes Mal wieder. Es war eine Art Pilgerfahrt. Damals haben wir uns Treue geschworen. Ich halte heute noch meinen Eid.

Der zweite Grund meines heutigen Wagnisses ist die Rolle eines Binde-
liedes, die Skovoroda zwischen zwei meiner Leidenschaften und Arbeits-
themen spielt: der Kiewer Geistlichen Akademie, wo er studierte und Wladimir
Solowiew, dessen Urgroßenkel mütterlicherseits er war.

In der Tat erscheint es mir glaubhaft, daß mir mein Freund im Jenseits,
Hryhorij Savyč, selbst den Auftrag erteilt hat, am heutigen Abend eine
Rolle zu spielen und eine Arbeit zu vollenden, auf die ich sehr stolz, derer
ich aber, trotz allem, nicht würdig bin.

Da ich bei weitem nicht der erste bin, der anlässlich dieses Jubiläums spricht,
glaube ich, biographische Einzelheiten übergehen zu dürfen, insbesondere des-
halb, da es auf diesem Gebiet nichts Neues zu sagen gibt. Weil ich aber meinem
Thema treu bleiben will und, wie man auf Französisch sagt, eine „Parallele
zwischen Rousseau und Skovoroda zeichnen“ muß, darf ich, meine Damen und
Herren, dennoch ein kurzes curriculum vitae des berühmten Ukrainers an-
führen, um die Ähnlichkeiten zwischen den beiden großen Männern besser
hervorheben zu können, bevor wir die theologischen Ansichten des ukrainischen
Philosophen betrachten.

Eines aber fällt zuerst auf:

Wie kann man sich einen Vergleich zwischen dem weisen, friedlichen, roman-
tischen Skovoroda und einem großen Störenfried der Menschheit, wie es
Rousseau war, überhaupt vorstellen? Hat nicht der oftmals so scharfsinnige
Napoleon geäußert: „Hätten Rousseau und ich nicht existiert, wäre die Mensch-
heit viel glücklicher gewesen!“ Trotzdem gibt es, wie wir sehen werden, große
Ähnlichkeiten zwischen diesen beiden Philosophen.

Zunächst haben beide in der gleichen Epoche gelebt, Rousseau von 1712—78,
Skovoroda von 1722—94. Die Ereignisse und die Kernsubstanz des 18. Jahr-
hunderts haben beide kennengelernt und erlebt. Beide haben lange Zeit die
Atmosphäre dieses raffinierten Jahrhunderts gespürt und in sich aufgenommen.
Seine Sensibilität, seine Fülle haben beide durchdrungen. War es nicht „le siècle
des larmes“, die Zeit der Tränen? Es war aber auch die Zeit einer glänzenden,
jedoch etwas unfruchtbaren und dekadenten Intelligenz.

Beide haben trotz ihrer einfachen Herkunft in einem Zeitalter der Aristo-
kratie, das von der Überlegenheit des adligen Blutes überzeugt war, den Ruhm,
die „gloire“, genossen. Rousseau war der Sohn eines Genfer Handwerkers und
Skovoroda der eines Kosaken. Der Ukrainer hatte aber den Vorteil, eine
hervorragende und in jeder Beziehung gründliche Erziehung genossen zu haben,
während der Schweizer eine Art „self-made man“ war, mit Lücken, die er dank
einer außerordentlichen Anpassungsfähigkeit kompensieren konnte. In der Tat
wurde der junge Skovoroda zum brillanten Schüler des Kiewer Gymnasiums
und der Kiewer Geistlichen Akademie, deren Einfluß auf das gesamte Geistes-
leben des slawischen Ostens unvergleichlich groß war. Es ist bekannt, daß der
eigentliche Gründer dieser berühmten Schulen der große Kiewer Metropolit

Petro Mohyla war, der aus dem Gebiet des heutigen Rumänien stammte. Skovoroda hat dort solide Grundlagen für seine religiöse, humanistische und philosophische Erziehung gefunden, die sein ganzes Leben und Werk unverkennbar beeinflussten.

Unsere beiden Helden verbrachten den größten Teil ihres Lebens fern der Heimat; Rousseau, der Schweizer, in der Region von Paris, Skovoroda, der Kiewer, in Charkiw. Ein Familienleben lernten beide praktisch nicht kennen. Im Grunde sind sie beide unstete Menschen, Vagabunden.

Beide sind Schriftsteller und Musiker zugleich. Rousseau komponierte Opern und ließ sie aufführen, Skovoroda war ebenfalls Komponist, er spielte Flöte, die in seiner Hand wirklich zur Zauberflöte wurde. Er hätte Berufsmusiker werden können, da ihn Kaiserin Elisabeth auf Grund seiner Begabung für ihre Hofkapelle engagieren wollte. Der junge Bursche singt und spielt in Petersburg. In der russischen Hauptstadt, in die er nie zurückkehren wird, fühlt er sich nicht wohl. Bald findet man ihn in seiner geliebten Ukraine wieder. Der Künstler widmet seine Begabung der Pädagogik, der Erziehung der Massen; seine Lieder werden von den Ukrainern viele Jahrzehnte lang gesungen. Musik und Schreiben sind miteinander verwandt. Die wunderbaren Zeilen, die Skovoroda geschrieben hat, sind voll von Harmonie und Rhythmus.

Es wäre aber unvernünftig, hier andere Vergleiche dieser Art zu suchen. Die tiefe Ähnlichkeit findet sich nicht so sehr in Einzelheiten, als vielmehr im Wesen dieser Persönlichkeiten. Sowohl Rousseau als auch Skovoroda sind große Pädagogen und Denker gewesen. Beide haben den Hyperrationalismus und Hyperkritizismus ihres Jahrhunderts verurteilt. Beide haben die Sophistik und den eigentlich rückschrittlichen sog. „Fortschritt“ als Irrtum verworfen. Beide haben den Weg zur Natur wieder geöffnet, beide setzen sich für die Freiheit ein. In diesem Punkt gibt es für uns bezüglich Rousseau keinen Zweifel. Skovorodas Ansicht soll durch folgendes Zitat zum Ausdruck gebracht werden, das von Zenkowskyj in seiner Arbeit über den ukrainischen Philosophen angeführt wird:

„Ich will keine neue Wissenschaft außer der gesunden Vernunft —
Freiheit! In Dir habe ich angefangen weise zu werden.
Zu Dir geht meine Natur, in Dir will ich sterben!“

Beide haben die Welt, in der sie lebten, verwandelt. Das Frankreich von 1789 ist von der Lehre Rousseaus vollkommen inspiriert. Nach Skovoroda schlägt der ukrainische Geist eine andere Richtung ein. Auch Rußland ist in diese Bewegung einbezogen, in erster Linie jedoch die Ukraine. Die Kyrillo-Methodianische Bewegung des 19. Jahrhunderts, deren hervorragende Persönlichkeit der Dichter Taras Schewtschenko ist, hat bei der Auflehnung gegen die Unterdrückung der Minderheiten im Reiche des Zaren starken Einfluß gewonnen. Diese Bewegung ist die geistige Erbin Skovorodas. Aus diesem Grund betrachtet die sowjetische Intelligenzija (gebildeter Mittelstand) Skovoroda als ihren Vorläufer, deshalb wurden auch vor kurzem seine gesammelten Werke in der Sowjetunion veröffentlicht, deshalb die Würdigung an der Metrostation. Man versucht, ihn zum Kirchenvater des Materialismus zu machen, natürlich ohne Erfolg.

Tatsächlich gehört er weder der aristokratischen, noch der kapitalistischen Welt seiner Zeit an. Die Aristokraten haben ihm, wie in Frankreich Rousseau, geholfen. Er will von der Welt der Bourgeoisie, auch wenn sie die Politik

beherrscht, nichts wissen. Auch vom Mönchstum, von der offiziellen Kirche, will er sich distanzieren. Er bleibt ein Mann des Volkes. Das ist seine Stärke, die Zukunft gehört ihm.

Zahlreiche Parallelen sind zwischen unseren beiden Helden festzustellen, der größte Unterschied zwischen beiden liegt jedoch auf dem Gebiet der Moral. Trotz des Rousseau'schen Pathos über Gott, über das Gute und die Tugend, hat der Freund der Madame de Warens keine tiefe Bindung zu Religion und Moral. Es wäre zwar übertrieben, ihn als sittenlos und verdorben zu bezeichnen, er ist aber bei weitem nicht vollkommen und seine Haltung kennt keine festen Regeln. Der berühmte Brasilianer Otto Maria Carpeaux, den ich wegen seiner bemerkenswerten Urteilsfähigkeit gerne zitiere, spricht von Rousseau mit einer Strenge, die, wie mir scheint, nicht ungerechtfertigt ist. Dies ist umso bemerkenswerter, als die brasilianische Intelligenz die französische Revolution sowie ihre Persönlichkeiten und Prinzipien sehr hoch schätzt. Dies jedoch hindert Carpeaux nicht daran, in Rousseau einen anspruchsvollen, unbeständigen Menschen zu sehen, dessen Egozentrismus unvergleichlich ist.

Im Gegensatz zu Rousseau ist Skovoroda ein Mann des Gebetes und der Betrachtung, und auf dem Gebiet der moralischen Reinheit ein Beispiel an Sanftmut, Askese und Entsagung. Er ist kein Heiliger, aber nicht weit davon entfernt. Der größere dieser beiden Männer ist bezüglich der Ethik nicht der abwechselnd einmal kalvinistische und katholische, dann wieder kalvinistische und endlich gottgläubige Rousseau, sondern der ukrainische orthodoxe Skovoroda, dessen moralische Haltung Bewunderung erweckt.

Man muß Skovorodas Seele gut kennen, wenn man von seiner Theologie sprechen will. Deshalb sollten wir nun einen Blick auf sein Innenleben werfen.

Die Biographie, die kurz nach seinem Tod von seinem Schüler, geistigen Sohn und fast unzertrennbaren Freund Kowalynskij verfaßt wurde, ist von unschätzbarem Wert. Die Aufrichtigkeit dieses Zeugen scheint unantastbar zu sein. Er ist kein blinder Bewunderer; er erlaubt sich auch, den Meister zu kritisieren. Mehr noch, er erweckt den Eindruck, daß er ihn für einen Sektierer hält. Dies ist ein schwerer Vorwurf in einem Lande wie dem russischen Zarenreich, in dem die Heterodoxie unnachsichtig verfolgt wird. Im übrigen überzeugt uns vom geschichtlichen Wert dieser Biographie die Originalität des Bildes, das Kowalynskij zeichnet, der Einklang der Schilderung mit den Schriften Skovorodas.

Von Skovoroda wird berichtet, daß er hartnäckig sei; man könnte sagen: starrsinnig und außerordentlich selbständig. Er verzichtet auf weltliche Güter, ißt kein Fleisch, schläft nachts nur vier Stunden, geht zu Fuß, sei es in der Stadt oder auf dem Land, und seine ganze Aufmerksamkeit und Sorge gilt seinen Schülern und seiner Umgebung. Sagt er nicht, daß die Vollkommenheit des Menschen in der Hilfe besteht, die er seinen Brüdern leistet? Sein Lebenslauf weist eine Anzahl übernatürlicher Ereignisse auf. Darüber werden wir später sprechen, doch sei jetzt schon gesagt, daß die Qualität, die Wahrscheinlichkeit und die Tiefe dieser Fakten besticht. Skovoroda will allen Menschen den Weg zum Glück zeigen, nicht nur im Himmel, an den er ernsthaft glaubt, sondern auch auf Erden. Er ist ein perfekter Philanthrop. Auf diesem Gebiet steht er wiederum Rousseau nahe, und man vergleicht ihn sogar des öfteren mit Sokrates.

Skovorodas Wanderlust ist nicht wie bei Rousseau eine Flucht vor wirklichen oder eingebildeten Gefahren, ist kein Verfolgungswahn. Er ist ein Pilger, der

nicht nur Heiligtümer besucht, sondern auch einfache Stätten des Volkes, welches das Reich Gottes erwartet. Er verweilt einmal bei diesem, einmal bei jenem, ohne einen festen Wohnsitz zu haben. Oft lebt er in der Einsamkeit der Wälder und Gärten. Das wahre Glück, so sagt er allen, findet man in der Tiefe der Seele. „Gebenedeit sei Gott“, sagt er, „der das Notwendige leicht macht und das Schwere überflüssig.“ Sein Tod am 29. Oktober 1794, der dem 11. November unseres Kalenders entspricht, ist wie ein Spiegel seines Lebens. Er erfährt, daß der geliebte Kowalynskij in Verlassenheit, ja fast in Verzweiflung lebt. Der Siebzigjährige, geschwächt von einem Leben voller Entbehrungen, eilt zum Freund. Er tröstet ihn und kehrt zu seinem Heim zurück, wobei er den Weg trotz seiner Krankheit zu Fuß zurücklegt. Kurz danach stirbt er, nachdem er die Sterbesakramente empfangen hat. Seine Grabinschrift, die seinen Urgroßneffen Solowiew so sehr begeisterte, lautet: *„Die Welt hat mich gelockt, aber nicht gefangen genommen“*.

Zenkowskyj, dessen Arbeit über Skovoroda vor etwa 20 Jahren bei Gallenard auch in französischer Sprache erschienen ist, entnimmt alten Texten von Kowalynskij und anderen Quellen verschiedene Merkmale, die ein deutlicheres Bild von Skovoroda entstehen lassen. „In ihm“, sagt er, „herrscht die vollkommenste innere Freiheit, es besteht ein Höchstmaß an innerem Gleichgewicht zwischen Glauben und Vernunft. Mit der Ostukraine ist er so eng verbunden, daß er eine Professur an der Moskauer Geistlichen Akademie ablehnt. An anderer Stelle zitiert Zenkowskyj: „In einem Brief an Kowalynskij schreibt der Philosoph: ‘Man fragt, was der Skovoroda macht? Er freut sich im Herrn. Er kennt die Freude Gottes, seines Erlösers. Das Heilige — diese ewige Mutter — ernährt sein Greisenalter‘“. Erlauben Sie mir, meine Damen und Herren, Ihre Aufmerksamkeit auf die Schönheit dieser Worte zu lenken, auf die Harmonie zwischen glanzvollem Stil und der Tiefe des Denkens. Nach einer religiösen Erfahrung, von der später die Rede sein wird, schreibt er: „Gott ist für mich kein Herr mehr, sondern ein Freund“. Um dieses Wort richtig zu verstehen, muß man sich an die Texte der byzantinischen Liturgie erinnern, die den Gläubigen „als Sklaven des Herrn“ bezeichnen. Skovoroda ist der emanzipierte Sklave des Herrn.

In einer interessanten Schrift über ihn, die von den bedeutenden russischen Denkern Wladimir Ern und Nikolaus Arseniew beeinflusst ist, schreibt der deutsche Slawist Bernhard Schulze, der am „Pontificalen Institut für das Morgenland“ in Rom liest, folgendes: „Er war immer froh und heiter, er suchte allen Menschen, denen er begegnete, die Sokratische Botschaft ‚erkenne dich selbst‘ zu vermitteln.“

Arseniew schreibt: „Die ganze Philosophie Skovorodas ist ein Gedicht der Sehnsucht mit barocker Überfülle an Bildern... Er wird getragen von einer wunderbaren Macht des Hingerissenseins, des Suchens und des Erfastwerdens.“

Einige moderne Autoren beschäftigen sich mit dem psychologischen Zustand Skovorodas. In einer vor kurzem verfaßten, brillanten Arbeit über ihn analysiert der ukrainische Professor Iwan Mirtschuk einen Traum, der von Hryhorij Savyč selbst geschildert worden ist. Nach der psychoanalytischen Methode stößt er dabei auf Elemente der Unruhe und starker Erotik in Skovorodas Unterbewußtsein. Der Philosoph offenbart hier gewisse Züge mangelnden Gleichgewichts. Ein Beweis hierfür sei auch seine Abneigung Frauen gegenüber, seine Abkehr von der Ehe ebenso wie vom Mönchtum, mehr noch, seine übertriebene

Wanderlust und seine grenzenlose Begeisterungsfähigkeit. Doch wen verwundert es, daß in seinem Unterbewußtsein Seltsames zu finden ist? Die Heilige Theresia von Avila sieht in verschiedenen „Moradas“ der Seele Schlangen und Skorpione. Wichtig ist, daß diese Fauna einen Bezwinger findet. Dies ist bei allen ausgeglichenen Menschen, also auch bei Skovoroda, der Fall und es besteht kein Anlaß zur Besorgnis. Im übrigen hat Prof. Mirtschuk festgestellt, daß zwischen den moralischen Grundsätzen Skovorodas und seinem Leben vollkommener Einklang herrscht. Man kann bei ihm keine Anzeichen von Heuchelei erkennen, und das ist wohl der sicherste Beweis für seinen inneren Frieden!

Der bereits erwähnte Carpeaux sieht in Jean Jaques Rousseau einen „Gegen-theologen“. Seit seiner calvinistischen Zeit empfand er größte Abscheu gegenüber den Dogmen der Erbsünde und der Vorsehung. So wirkt er auf übertriebene Weise optimistisch, naturalistisch und eudämonistisch. Skovoroda hingegen, dem seine Kiewer Erziehung ein harmonisches Verhältnis zu Begriffen wie Erbsünde, Gnade und Freiheit, Natur und Offenbarung vermittelte, hat somit das notwendige Rüstzeug in sich, um positive und harmonische Gedankengänge auf dem Gebiet der Theologie zu entwickeln.

Prof. Mirtschuk warnt davor, bei Skovoroda ein ausgesprochenes System zu suchen. Was auf dem Gebiet der Philosophie Gültigkeit hat, ist, a fortiori, ebenso klar auf dem Gebiet der Theologie. Skovoroda hat nie daran gedacht, eine Dogmatik zu schreiben, wohl aber hat er eine Theologie hinterlassen, ebenso wie eine Philosophie des Lebens, bestehend aus seiner religiösen Erfahrung, seinen poetischen und didaktischen Schriften, sowie seinen Liedern und Gesprächen. All das wird mit der Zeit immer mehr studiert und geschätzt. Neben all diesen Verdiensten ist auch die ökumenische Bedeutung Skovorodas zu werten.

Um uns nicht in einem Meer von Einzelheiten zu verlieren, werden wir nun folgende Punkte nacheinander überprüfen:

- 1) Skovoroda als Theologe der Anthropologie;
- 2) seine Auffassung von der Hl. Schrift;
- 3) sein christlicher Universalismus.

Daß Skovoroda ein Anthropologe war, wird von niemandem bezweifelt. (Es ist übrigens interessant festzustellen, daß die Zahl der wissenschaftlichen Arbeiten über ihn immer größer wird. Ein Artikel von Dr. Kyrylo Mytrowytsch, der 1970 in einer Ausgabe der „Mitteilungen“ der UFU erschienen ist, beweist dies in auffalender Weise.) Prof. I. Mirtschuk schreibt: „Für Skovoroda ist der Mensch wie ein Schlüssel, der zur Lösung aller Probleme führt und alle Rätsel des Wesens beleuchtet.“ Arseniew sieht in einer Christologie, die aber mit der Psychologie des Menschen streng verbunden ist, den Kernpunkt des Denkens von Skovoroda. Er nennt ihn nicht nur einen Anthropologen, sondern einen Anthropologen. Zenkowskyj kritisiert Zelenogorski, der in ihm lediglich einen reinen Moralisten sieht und behauptet, seine persönliche und pädagogische Erfahrung hätten aus ihm einen Erforscher menschlicher Tiefen gemacht. Bei der Untersuchung des Werkes von Skovoroda „Das hohe Tor zur wahren religiösen Erziehung“ kommt Prof. Petro Bilaniuk zu dem gleichen Ergebnis. Nikolaus Losski nennt ihn einen Meister der inneren und äußeren Menschenkunde und zugleich einen Nachfolger Platos, Philos und der Kirchenväter.

Um uns davon zu überzeugen und um die theologischen Werte, die er aus seiner Kenntnis des inneren Lebens gewonnen hat, zu prüfen, wollen wir uns

den berühmtesten und vielleicht schönsten Dialog des Philosophen vor Augen führen, den sog. „Narziss“, der aus der Anfangszeit seiner schriftstellerischen Tätigkeit stammt. Dieser in verschiedene Abschnitte eingeteilte Dialog hat gleichzeitig pädagogische und poetische Werte und ist reich an geistlichen Erörterungen. Oft findet man in einem einzigen Satz, einem einzigen Wort, tiefe und reiche Gedanken. Den ausländischen Leser kostet es viel Mühe, diese Edelsteine zu finden . . .

Der Mythos eines Narziss ist allen bekannt. Diesen Namen tragen gleichzeitig ein schöner junger Mann und eine Blume. Narziss wird von seiner eigenen, sich in einem Bach spiegelnden Schönheit so bezaubert, daß er ins Wasser fällt, ertrinkt und von einem Zauberstab der Götter in eine entzückende Blume verwandelt wird, die den Frühling ankündigt.

Skovoroda bedient sich dieses Mythos, um uns eine geistige Lehre von hohem Wert zu geben. Der Mensch, sagt er, verliebt sich, wenn er sich selbst erkennt, in seine Schönheit so sehr, daß er sich nicht in eine Blume, sondern in Gott selbst verwandelt. Die Feinheit, die Tiefe dieses theologischen Gedichtes nehmen in der Weltliteratur einen bedeutenden Platz ein.

Wollen wir dem Dichter nun Schritt für Schritt folgen. Im Prolog sagt er uns, daß die Liebe, und zwar die Liebe im platonischen Sinn, zur Schönheit und Wahrheit die Tochter der Weisheit ist. Sie beginnt zu brennen, wenn die Weisheit reift. Weiter heißt es:

„Tritt ein in Dein Haus. Dort ist der wahre Narziss!
Die geistige Quelle betet den Narziss an.“

Schon nach wenigen Worten können wir die Entwicklung der Gedanken verstehen. In *uns* müssen wir eintreten, denn dort finden wir mehr als nur reines Wasser und ein schönes Gesicht. Dann folgen erstaunlicherweise die Worte: „Du siehst und verstehst nicht“. Ist das nicht ein Widerspruch? Wie können wir in die Schönheit unserer Seele verliebt sein, wenn wir uns nicht wirklich sehen, wenn wir uns nicht verstehen? Wie können wir ins Wasser fallen, das heißt in die Tiefe der Beschauung, gewissermaßen in die Unendlichkeit unserer vergöttlichten Natur? Die Antwort, die der Verfasser auf diese Fragen gibt zeigt, daß hier nur ein scheinbarer Widerspruch besteht. Derjenige, der nur seinem materiellen Auge glaubt, wird nie sehen. Wir haben doch ein anderes, ein geistiges Auge, welches das Unsichtbare entdeckt. Das Unsichtbare ist wichtiger als das Sichtbare, nicht nur beim Menschen, auch bei anderen Dingen. Es gibt eine wunderbare Übereinstimmung zwischen dem Menschen und dem Kosmos.

Hier berühren wir einen Hauptgedanken des Verfassers. Der Mensch ist ein Mikrokosmos, der genauso schwer zu erkennen ist, wie der Makrokosmos. Ich habe mich immer wieder gefragt, ob diese Idee nicht kabbalistischer Herkunft sei, wie übrigens auch die der drei Welten, von denen gleich die Rede sein wird. Die Kabbala sieht im Leib des Menschen ein vollkommenes Ebenbild Gottes und seiner Eigenschaften. Das 'Hohe Lied', das die Glieder des Bräutigams, eines nach dem anderen, lobt, scheint mit der Kabbala in Einklang zu stehen. Die außerordentliche Gelehrsamkeit des Skovoroda, seine Liebe für das Allegorische, scheint meine Hypothese zu bestätigen.

Diese Selbsterkenntnis, die „Narziss“ empfiehlt, bleibt aber nicht auf der irdischen Ebene der „Contemplatio Dei“. Gott selbst hat im Menschen eine Dualität geschaffen, welche die Tragik des menschlichen Wesens ausmacht. Der Mensch hat ein wahres und ein falsches Auge. Jenes, das sich dem heiligen

Licht zuwendet, wird, so sagt man uns, immer etwas Neues im Alten, im Ewigen finden.

Unvermittelt kommt dann diese tief sinnige Aussage: „Der wahre Körper ist der Körper, der dem Geist bereits angezogen war, der in Christus verborgen war... Die göttliche Wahrheit, die in Dir verborgen war, hast Du nicht gesehen“. So sind wir durch Beobachtung unser selbst auf Christus gestoßen.

Schon früher hatte er gesagt, daß er „auf dem Schleier seines Körpers ein nicht von menschlicher Hand gemaltes Bild entdeckt hat, jenes, das den Abglanz der väterlichen Herrlichkeit darstellt“. Diese Entdeckung Christi in der Tiefe der Seele und auch der geheimnisvollen Werte des Körpers wird in der Person des Narziss an einigen Beispielen im Alten und Neuen Testament verdeutlicht. David sei vielmehr ein echter Narziss gewesen, als ein Held des ägyptischen Mythos. Schreibt er nicht: „Mein Herz und meine Seele sehnen sich nach Dir... wann werde ich vor Dein Angesicht treten...? Auch Paulus ist ein echter Narziss, als er diese brennenden Worte spricht: „Mein Wunsch ist, mich aufzulösen und mit Christus zu verweilen.. Für mich ist Christus das Leben, und der Tod ein Gewinn... Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“.

Professor Bilaniuk faßt in der Arbeit „Ist Skovoroda ein Theologe oder ein Philosoph?“ diejenigen Elemente, die wir schon bei Narziss erwähnten, zusammen und zeigt auf, daß für unseren Verfasser das Herz des Menschen jener Ort ist, „wo das Gottesreich in uns wohnt“.

Was diesen Begriff des Herzens betrifft darf man, wie Prof. Bilaniuk richtig bemerkt, Skovoroda nicht als Philosophen des Herzens verstehen (was einige Autoren tun), so wie man Rousseau einen Philosophen des Gefühls nennt. Das Wort „Herz“ bedeutet bei Narziss ebenso wie bei Jeremias „Seele“, oder, wie Skovoroda sagt, das Haupt des geistigen Menschen. Durch die Entdeckung Christi und seines Reiches in der Tiefe der menschlichen Seele haben wir eine Verbindung zwischen der Anthropologie und der Christologie hergestellt und können somit die Linie seiner Gedanken aufzeichnen.

Es ist keine leichte Arbeit, es ist vielmehr ein Wagnis, weil Skovorodas Schriften, wie Arseniew so schön sagt, „bisweilen schwerfällig und überladen sind“. Sie sind eine Anhäufung von Zitaten und gedanklichen Seitensprüngen, von Bildern und wunderlichen Einfällen; man vermißt eine dialektisch fortschreitende Entwicklung der Gedanken, und die unübersichtliche Länge der chaotisch aneinandergfügten Nebensätze ermüdet. Dennoch wird man hier und dort immer wieder von dem Strom, von dem er selbst getragen wurde, mitgerissen.

Trotzdem können wir mit den bisher gesammelten Elementen eine kleine Analyse machen: Der Mensch ist das Zentrum des Weltalls. Er ist sein Abglanz, in ihm steckt das Geheimnis der Welt. Nicht, weil sein Geist diese Welt produziert, wie es der Idealismus behauptet. Dieser Religion gehört Skovoroda nicht an. Seine Intuition läßt ihn im Menschen gleichsam eine Zusammenfassung des Kosmos sehen. Ist er nicht gleichzeitig aus mineralischen, pflanzlichen, tierischen und geistigen Elementen zusammengesetzt? Alle diese Elemente findet man auch in der Umwelt, die auch Gedanke ist, wie ein französischer Philosoph gesagt hat.

Dieser Mensch, der vom ersten Augenblick an als ein Wunder erscheint, besitzt in seiner Tiefe noch viel größere Werte. Wenn man diesen Homo mit einem wirklich klarsichtigen Auge betrachtet, findet man in ihm einen schrecklichen Dualismus, in dem sich Licht und Finsternis gegenseitig bekämpfen. Mehr noch,

über diesen Dualismus hinaus ist in der wahren Tiefe der Seele, die tiefer reicht, als es die modernen Psychologen sehen, das Göttliche verborgen. Dieses Göttliche ist von Christus geprägt, es verleiht dem Kosmos seine Form und Ordnung. Nicht nur die Seele, sondern merkwürdigerweise auch der Körper, der wahre, vom Geist durchdrungene Körper, werden mit diesem Christus, der die erhabene Verklärung des ganzen menschlichen Wesens ist, vereinigt.

Schön, wird man sagen. Das sind wunderbare Gedanken, die dem Gebiet der Frömmigkeit angehören, nicht aber dem rationellen Denken der wissenschaftlichen Theologie. Dieser Einwand verdient es, ernstgenommen zu werden, er läßt sich jedoch unschwer widerlegen.

Skovorodas Logik läßt sich, selbst unter dem Schleier schillernder Bilder und Zitate, leicht erkennen. Genau so, wie sich der Kosmos als Werk und Gedanke Gottes im Menschen zusammenfassen läßt, kann man auch Gott im höchsten seiner irdischen Geschöpfe zusammenfassen. Mehr noch! Der eben erwähnte Gedanke könnte auf der Ebene der reinen Philosophie zumindest einer kabbalistischen oder vorchristlichen Theologie bleiben. Eines muß noch gesagt werden: ein Mensch, der sich in das Geheimnis der eigenen Seele vertieft, findet in ihr ein noch tieferes Geheimnis, das Geheimnis der Gnade. In jedem menschlichen Leben gibt es einmal das Erlebnis der Gnade. Jeder Mensch wird von Zeit zu Zeit von der paulinischen, von der damaszenischen Erleuchtung erfaßt. Oder allgemeiner gesagt: das Erlebnis Gottes und Christi in uns ist eine der größten Wirklichkeiten des menschlichen Lebens.

Für diese Tatsache sind die Mystiker aller Zeiten, Völker und Religionen privilegierte Zeugen. Skovoroda gehört zu ihnen. Zwei seiner mystischen Erfahrungen sind uns gut bekannt. Es ist offenkundig, daß das gesamte Schaffen Skovorodas eine visionäre Prägung hat. Dieser Prophet sieht, was er beschreibt. Dieser edle und mutige Asket ist fast immer ein Sehender gewesen. Trotzdem müssen wir zu den beiden oben erwähnten Ereignissen ein Wort hinzufügen:

Das erste betrifft ein durch die Vorsehung bewirktes Ereignis in seinem Leben und trägt in sich ein klares Zeichen der Objektivität. Skovoroda will in Kiew bleiben, kann es aber nicht. Gleich darauf bricht dort die Pest aus. Gott hat ihn gerettet! Da wird er von der Liebe dessen, der gesagt hat „nicht mehr meine Diener seid ihr, sondern meine Freunde“ grundlegend überzeugt. Von nun an fühlt er sich direkt vom Geist geleitet. Diese Äußerung ist für seinen ersten Biographen, Kowalynskij, Anlaß zu einem Vergleich zwischen ihm und den Sektierern, worüber schon die Rede war. Der Beweis ist nicht stichhaltig, denn in so einem Falle könnten alle Heiligen der Welt ebenso als Sektierer betrachtet werden.

Das zweite Ereignis ist die berühmte Ekstase im Garten. Hier ist es interessant zu beobachten, daß sowohl Skovoroda als auch Rousseau in der Natur den Weg zu Gott sehen. Das Ereignis beschreibt er folgendermaßen: „Ich fühlte in der Tiefe meiner Seele eine wunderbare Erregung, die mich mit einer unerklärlichen Kraft erfüllte. Eine Art Erschütterung durchdrang meine Seele. Mein ganzes Wesen war entflammt, während die Welt vor meinen Augen verschwand und ein Gefühl der Liebe und des Friedens mich belebte. Aus meinen Augen flossen Tränen, mein ganzes Wesen war erfaßt von einer rührenden Harmonie“.

Diese und mehrere andere nahezu alltäglich scheinende Erfahrungen veranlassen Skovoroda zu der Feststellung, daß „jeder Mensch den Geist Gottes und die göttliche Kraft in sich hat“. „Gott“, so sagt er, „ist das Wesen aller Dinge. Nichts stirbt, alles ist im Grunde ewig. In jedem Menschen finden sich eine göttliche und eine körperliche Natur“. Diese und andere Worte vermitteln den Eindruck, er sei vom Pantheismus infiziert gewesen. Dem widerspricht Zenkowskyj, indem er sagt, daß Skovoroda nur „akosmisch“ war und diese seine Äußerungen in Wahrheit fromme Übertreibungen darstellen, die allen Mystikern gemein sind.

In der Tat wird Skovoroda sehr stark von der deutschen und besonders von der schlesischen Mystik beeinflusst. Professor Tschizewskyj zeigt in seiner Schrift „Skovoroda und die deutsche Mystik“, daß er mit Angelus Silesius eng verwandt ist. Da er die morgenländische Mystik gut kannte, kann man sagen, daß sich in ihm eine gewisse Synthese des Morgen- und des Abendlandes verwirklicht hat. Er ist, wie wir bereits erwähnten, ein homo oecumenicus.

Die Betrachtung der mystischen Erlebnisse Skovorodas hat uns von der Untersuchung seiner Gedankenwelt nicht entfernt. Diese ernsthafte Beobachtung des menschlichen Phänomens führt zur Entdeckung des Göttlichen in ihm. Um Gott und Christus im Menschen richtig zu sehen, muß die Bibel und die Kirchenlehre zu Hilfe genommen werden. Man kann auch zu diesem Ergebnis kommen, ohne die christliche Religion zu praktizieren oder gar zu kennen. In seinem Werk „Der wahre Glaube“ oder „Die Wahrheit des Glaubens“ sagt er, daß „alle Menschen und alle Jahrhunderte daran glaubten, daß es in allem eine übernatürliche Kraft gibt. Jeder kann diese gesegnete Kraft sehen, wenn auch aus der Ferne, mit einem Fernrohr“.

Man darf Skovoroda auf seinem Weg vom Menschen zu Christus keinen Fideismus vorwerfen. Es ist, von einem anderen Standpunkt aus betrachtet, interessant, folgende Worte Zenkowskyjs zu erwähnen: „Für Skovoroda befindet sich das wahre Sein außerhalb des Sinnlichen, das für ihn eine untergeordnete Rolle spielt. Das wahre Sein findet er in Christus“.

Die Architektur seines Denkens bleibt trotz der Üppigkeit der Formen logisch und ist gut untermauert. Es berechtigt Wladimir Ern zu sagen, daß Skovoroda, der ehemalige Schüler der thomistischen und aristotelischen Kiewer Akademie, von der abendländischen Kultur genährt worden war.

Hier stellt sich jedoch die Frage, ob Christus für ihn wirklich der geschichtliche Menschensohn war? Man ist geneigt, dies zu verneinen. Der Geist der Seele wäre der Logos, den Skovoroda laut Zenkowskyj als den „Pananthropos“ betrachtete. Es wird uns aber von ihm gesagt, daß Christus der wahre Mensch ist, der „unteilbar und ganz in allem lebt“. Warum denn nicht der Sohn Mariä, der sich auch als „Pananthropos“ mit dem von Paulus so oft besprochenen „corpus Christi mysticum“ einigermaßen identifiziert.

Tatsächlich ist Christus für Skovoroda nicht nur die geistige Kraft, die in uns lebt und deren Existenz von der allgemeinen Erfahrung der Menschheit bewiesen wird. Er betont die Fleischwerdung. Maria wird hochgepriesen: „O Du goldene Lampe, o Bundeslade... Du allein bist Mutter und Jungfrau. Dein einziger Sohn ist es, der für die äußere Welt gestorben ist, der sich selbst aber ins Leben zurückgerufen hat. Er ist der Herrscher, der den Kopf der Schlange zermalmt, mitsamt der Zunge, die den Herrn lästerte“. Es ist interessant, daß Skovoroda in seinem bilderreichen Stil das Privileg der unbefleckten Empfängnis, das in die Lehre der Kiewer Akademie einbezogen war, bejaht.

Maria wird von ihm als „makelloser Busch“ betrachtet, in Anlehnung an den von den Kirchenvätern als Figur Maria bezeichneten „brennenden Busch“. Weiter führt er aus, daß Maria nach der Geburt rein bleibt, daß sie „ein vollständig reiner Samen ist“. Der homo oecumenicus tritt hier erneut auf.

Es erscheint mir auch von Wichtigkeit zu sein, den Hymnus an den Nazaräer zu zitieren, mit dem er seinen Narziss abschließt: „O göttlicher Funke... Same Abrahams! Sohn Davids, Christus Jesus, himmlischer und neuer Mensch!... Du bist der wahre Mensch im wahren Fleische“. Hier besteht kein Zweifel, es handelt sich um den evangelischen Christus. „Wir aber kennen keinen solchen Menschen, und jene, die wir kennen, sterben alle — der wahre Mensch stirbt niemals!... Wer diesen Menschen versteht, der wird ihn lieben, wird sein Geliebter werden und wird mit ihm eins sein“.

Es wäre interessant, diesen wunderschönen Gesang mit Solowiew's Worten zu vergleichen, die in den „Geistlichen Grundlagen des Lebens“ die gleiche Stelle behandeln. Auch die Ansichten Skovorodas über die Bibel beinhalten echten theologischen Geist. Wir werfen nur einen Blick auf diese Seite seines Denkens, die an sich eine lange „disputatio“ über sein gesamtes Schaffen erfordern würde.

Prof. Bilaniuk zufolge zeigten seine Zeitgenossen große Begeisterung für die Hl. Schrift. Aus diesem Grund, aber auch wegen der Treue, die er der Kiewer Akademie gehalten hatte, zeigt er so großes Interesse an der Hl. Schrift. Der Einfluß des Protestantismus ließe sich auch hier feststellen. Als sein Schüler zum Studium in der Schweiz weilte, fand ein langer Briefwechsel mit dem Pastor von Lausanne, Daniel Meinhardt, dem Hauslehrer Kowalynskyjs statt. Beide wurden von der tiefen Ähnlichkeit ihrer religiösen Einstellungen ergriffen. Sollte Meinhardt der Sozjus des Skovoroda gewesen sein? Ähnlichkeiten bestehen auch zwischen dem im 18. Jh. weit verbreiteten Pietismus und dem religiösen Standpunkt Skovorodas.

Trotz dieser unbestrittenen Einflüsse und ungeachtet ihrer Wichtigkeit, behauptet Skovoroda, die Bibel selbst entdeckt zu haben! In seinem Werk „Gespräch über den Seelenfrieden“ (Bahalij — Zbirnyk, S. 111) sagt er: „Ich war dreißigjährig, als ich anfang, die Bibel zu lesen... Von diesem schönsten aller Bücher wurden mein Hunger und Durst gestillt... Mit ihren Honigscheiben, in denen Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes stecken, hat sie mich ergötzt. Ich fühle mich von Natur aus mit diesem Buche verwandt“. Er lernt hebräisch und eignet sich eine so vollkommene Kenntnis dieser Sprache an, daß er, obwohl er Griechisch seit seiner Kindheit beherrscht und das Neue Testament im Urtext zu lesen pflegte, das Alte Testament fast nur auf Hebräisch liest.

Diese philologische Seite seiner Leidenschaft für die Bibel hat ihre Bedeutung darin, daß er von den Kommentatoren unabhängig wird und somit die tiefe Bedeutung der einzelnen Worte besser verstehen kann.

Wie läßt sich diese Leidenschaft für die Bibel theologisch auswerten? Die Bibel ist für ihn ein Wunder, nicht nur was ihre Erhabenheit, sondern auch ihre Einheit anbelangt. Jeder von den autores sacres schreibt in seiner eigenen Zeit, von seiner eigenen Mentalität getragen — so auch die Verfasser des neuen Testaments. *Die Einheit der Bibel ist etwas Biologisches*. Keine Überlieferung kann diese Einheit erklären, da die Hl. Schrift *von einem ständigen Fortschritt*, von der Genesis bis zur Geheimen Offenbarung, beseelt wird. Auf dieser objektiven Tatsache beruht Skovorodas Begeisterung für dieses Buch.

Im 18. wie auch im 19. Jh. hat eine ganze Gedankenschule die enorme Transzendenz der Schrift betont. Ein Bossuet, ein Pascal, ein Grotius waren von dieser zeitlosen Einheit des heiligen Buches tief ergriffen. Rousseau selbst hat in „Emile“ eine merkwürdige Passage geschrieben, sein vielleicht bestes Werk auf theologischem Gebiet, wo er beweist, daß die Originalität und die grundsatztreue Einheit der vier Evangelien auf einen Kapellmeister schließen lassen, der diese Harmonie schuf und der nur der historische Christus sein kann. In unseren Tagen hat sich dieser Sinn für die Transzendenz der Bibel wegen des Kritizismus und Hyperkritizismus unserer Zeitgenossen geschwächt. Jedoch bestand dieser Kritizismus schon zu Rousseaus Zeiten, der den Spötteleien Voltaires zu trotzen hatte, wenn dieser über die Evangelien schrieb. Ich kenne niemanden, der die Bibel so hart bekämpfte wie Voltaire, er steht unseren modernen Bibelzerstörern geistig nicht nach. Skovoroda selbst war sehr kritisch. Der Einfluß Spinozas und seiner Bibelkritik war in dieser Zeit sehr groß. Der Bibelkult des 18. Jh. war daher keine naive Begeisterung, die klassische Zeit hatte die Kunst des Denkens noch nicht verlernt.

So ist die Bibel für Skovoroda eines der drei Universen der Schöpfung, von denen das materielle und das geistige die beiden anderen sind. Mit dieser auf dem Gebiet der Theologie sehr richtigen, auf dem der Beobachtung sehr genauen Ansicht steht Skovoroda mit Pascal und dessen „Drei Ordnungen der Schöpfung“ im Einklang. Wer könnte diese „Trois ordres de la création“ je vergessen? Und trotz seines geringen Interesses für das *Mysterium ecclesiae*, von dem wir bald sprechen werden, versteht er es ausgezeichnet, der Bibel in der Kirche den richtigen Platz zu verschaffen, indem er seine Bibelauslegung in Einklang mit der jüdischen Überlieferung (ist er nicht ein Schüler Philos?) und besonders mit der unvergleichlichen Bibelwissenschaft der Kirchenväter bringt.

Von ihnen lernte er, das Wesen und die Ausdruckskraft des Symbols hoch einzuschätzen. Er geht nicht auf Einzelheiten ein, die, besonders im Alten Testament, oft ungenau sind und durch ihren Realismus entmutigen. Er arbeitet das Symbol durch und lernt auf diese Weise, die tiefste Wirklichkeit der Offenbarung zu verstehen, die dem Buchstaben weit überlegen ist.

Skovoroda ist nicht, wie viele seiner berühmtesten Zeitgenossen, ein Weltbürger. Er bleibt dem ukrainischen Boden eng verbunden. Trotzdem kann man bei ihm von Universalismus sprechen. Vom Christentum und seinen Grenzen hatte er eine sehr weite Auffassung. Das Christentum, so behauptet Skovoroda, umfaßt gewissermaßen alle Philosophien und Religionen, es bleibt gegenüber dem klassischen Altertum besonders aufgeschlossen, da dieses Altertum, wie von dem Philosophen Justinus so tief empfunden, vom Logos durchdrungen ist und den Geist der Wahrheit reichlich empfangen hat. Vorchristlich zu sein bedeutet nicht, unchristlich zu sein. So sagt er in den bereits erwähnten „Freundlichen Gesprächen“, daß „die Heiligtümer und Tempel der Heiden auch die Tempel Christi seien, weil sie die weiseste und seligmachendste Inschrift ‘Erkenne dich selbst’ trugen“. Gott gehört nicht nur den Juden und den Christen, ebenso wenig ist ihre Moral ausschließlich ihr eigenes Gut. Durch das Christentum kann man das richtige Maß für die Antike finden. Plato, um nur ihn zu nennen, ist ein wahrer Gottesehender.

Für Skovoroda werden auch diese Gedanken sehr teuer sein. Merkwürdig jedoch ist, daß er dieser grenzenlosen Gemeinschaft der Gläubigen aller Zeiten, Völker und Religionen den Namen „Katoličestvo“ gibt, was sich mit „Katholi-

zismus“ bezeichnen läßt. In Wirklichkeit ist er aber ebenso sehr von den Protestanten beeinflusst, wie von den Katholiken. Es ist erstaunlich festzustellen, daß die ausländischen Städte, die er auf Studienreisen besuchte, wie Budapest, Wien, Breslau, München und auch einige Städte in Norditalien, überwiegend katholisch waren.

Es ist klar, daß er kein Katholik war, auch hatte er manchmal ernsthafte Differenzen mit Rom, dem Katholizismus und dem christlichen Abendland. Selbst für seine eigene Kirche gilt diese Feststellung — wie wir auch hier sehen: der homo oecumenicus! . . .

Der sowjetische Kritiker Jaworskyj behauptet, Skovoroda habe sein Werk in einer Mischung von altrussisch, ukrainisch und slawonisch geschrieben, um somit seine Liebe zum Internationalismus und seinen Wunsch, von allen Slawen verstanden zu werden, zum Ausdruck zu bringen. Diese Behauptung kann ich weder bestätigen, noch widerlegen. Eines jedoch ist sicher: Das Christentum ist für ihn das große Bindeglied zwischen allen Menschen.

Seine Ecclesiologie ist leider ziemlich schwach, und auf diesem Gebiet steht er Solowiew deutlich nach. Sein ausgesprochen eigensinniges Temperament hat ihn, trotz seiner wunderbaren Frömmigkeit und seiner unantastbaren Tugend, von der hierarchischen Kirche ferngehalten. Weder Monarchismus noch Episkopat, die ihn für sich gewinnen wollten, besaßen für ihn irgend eine Anziehungskraft. Trotz der langen Jahre, die er im Lehramt der Kirche verbrachte, hat er das Heiligtum nie betreten, was sich leider auch die Kirchenfeinde zu Nutzen gemacht haben. Er hat sich jedoch niemals in seinen theologischen Äußerungen gegen die Kirche gestellt, er hat auch keine antisakramentalen Theorien geschaffen. Über die Heilige Eucharistie schrieb er sogar manchmal mit Begeisterung. Indirekt hat er von der Transsubstantiation positiv gesprochen, an die auch die Kiewer Akademie getreu den Glaubensbekenntnissen Petro Mohylas glaubte.

Sein Werk ist reich an Übertreibungen, was eine schwache Stelle in seiner sonst so bewundernswerten Logik ist. Mir scheint, daß Zenkowskyj ihn richtig einschätzt, indem er sagt, daß Skovoroda kein Sektierer war und, ebenso wie Ern betont, daß er nie von der Kirche abgefallen ist. „Er ist ein freier kirchlicher Denker und in der richtigen Einschätzung der Freiheit seines Denkens sieht man seine Mitgliedschaft in der Kirche“. Vielleicht kann man auch weiter gehen: Seine Liebe zur Hl. Eucharistie, sein Wille, die Bibel auch vom Standpunkt der Kirchenväter zu verstehen, sein Universalismus bilden im Schoße seines Werkes einen Keim der Ecclesiologie.

Unser entzaubertes Jahrhundert glaubt trotz allem immer noch an die Möglichkeit des Glücks. In Skovoroda haben wir einen großen Denker, der mehr als das „dolce vita“, mehr als die sog. „happiness“, die in der heutigen Existenz der Menschheit soviel Raum einnehmen, ohne sie jedoch zu sättigen, der eine Philosophie, eine Theologie des Glücks anbietet. Warum sollen wir von ihm diese Theologie nicht annehmen, die, wie auch bei Rousseau, auf der Liebe zur Natur und, höher als bei Rousseau, auf der Gottessuche im Inneren der Seele beruht.

Die Menschen von heute, wie auch die von gestern, müssen Gott dafür danken, daß er sie erschaffen hat. Aber auch der Ukraine sollten wir dafür dankbar sein, daß sie der Menschheit und dem Christentum Skovoroda geschenkt hat.

Alexander von Kultschytzkyj

HRYHORIJ SKOVORODA,
PHILOSOPH DER SELBSTERKENNTNIS,
UND VORLÄUFER DES PERSONALISMUS

H. Skovoroda — der Mensch und sein Lebenswerk

Wohl nur ganz selten entspricht die der deutschen Sprache eigene Zusammenfassung zweier Worte wie z. B.: „Leben“ und „Werk“ zu einem Wort: „Lebenswerk“, dem gegebenen Verhältnis zwischen dem schaffenden Leben und dem geschaffenen Werk so sehr, so voll, wie im Falle Skovorodas. Das Leben selbst dieses Denkers kann man wohl als ein „vorgelebtes Leben“, als ein unmittelbar geschaffenes Werk Skovorodas betrachten, das außerdem mit seinem philosophisch-literarischen Schaffen engstens und innigst verbunden ist, so daß zum vollen und vertieften Verständnis seines Gedankenkreises — wie der Verfasser der besten Monographie über Skovoroda, W. Ern*, behauptet, die Kenntnis seiner Biographie unentbehrlich ist.

Das Leben dieses im Jahre 1722 in einem Dorf bei Poltawa in der Ukraine geborenen Sohnes einer schlichten Kosakenfamilie, war bis zu seinem Tode im Jahre 1794 eine lange Reihe von aneinandergelagerten Lehr- und Wanderjahren, in denen die Lehre als Lernen und die Lehre als Lehren, als Belehrung, sich ablösen oder ineinander übergangen, sich vermengend als Wanderungen für Erwerb und Aneignung des Wissens und Wanderungen für die Mitteilung und für die Verbreitung des während der Lehr- und Wanderjahre im Erleben Erfahrenen und Erkannten.

Nach Anfangsstudien in der ukrainischen „Mohylanischen“ Kyjiwer Akademie, vom berühmten Reformator der Orthodoxen Kirche, Metropolit Petro Mohyla, gegründet, die in hohem Maße vom westeuropäischen Geist durchdrungen war, wird Hryhorij, als musikalisch äußerst begabter, mit schöner Stimme begnadeter Sänger (er war auch Flötenspieler und Komponist) in St. Petersburg am Hofe der Kaiserin Elisabeth angestellt, kommt nach einigen Jahren in die geliebte Ukraine zurück, nimmt seine sehr gründlichen Studien der Philosophie und der hebräischen, lateinischen, griechischen und deutschen Sprache an der mohylanischen Akademie wieder auf, um — eine günstige Gelegenheit nutzend, — in einer russischen diplomatischen Mission als Dolmetscher nach Westeuropa zu ziehen, wo er in Ungarn, Österreich, Deutschland und (möglicherweise) Italien mit

* Ein russischer Philosoph, deutscher Abstammung.

dortigen philosophischen und wissenschaftlichen Einrichtungen in Berührung kommend, drei Jahre lang verweilt.

In die Ukraine zurückgekehrt, nimmt er mit Unterbrechungen eine Lehrtätigkeit für Poetik und Ethik in kirchlich-bischöflichen Lehranstalten auf, muß aber seine Tätigkeit *zweimal* aufgeben, um *seinen originellen Ideenkreis*, den er in seinem Unterricht vertrat und der seinen Vorgesetzten mißfiel, *nicht aufgeben zu müssen*. Er weist auch, trotz verlockendster Zukunftsperspektiven, oftmals erneuerte Vorschläge der kirchlichen orthodoxen Würdenträger, die Priesterwürde anzunehmen oder ins Kloster einzutreten, entschieden ab und *weicht jeder Bindung, die seine selbstherrliche Freiheit einschränken könnte* u. a. einer kirchlichen Trauung im letzten Moment bereits vor dem Altar, aus. Nicht umsonst hat ein Verfasser seiner „Vie romancée“, einer romanhaften Darstellung des Lebens Skovorodas die einzelnen Kapitel seines Lebenslaufes „Netze“ genannt, „Netze“, deren Verfänglichkeit Skovoroda immer zu entschlüpfen wußte. Seine „Leidenschaft der Wanderung“, von der einer seiner Biographen spricht, erklärt sich eben durch seinen Freiheits- und Selbstständigkeitsdrang, durch seine ständige Tendenz, den seine selbstherrliche Selbständigkeit, seine volle Unabhängigkeit von äußeren Lebensbedingungen einschränkenden „Netzen des Lebens“ zu entkommen. Andererseits kann die Wanderleidenschaft Skovorodas nach unserer Meinung, *als tiefenpsychologisch zu verstehender Ausdruck einer nie enden wollenden und nie abreißen den Suche nach sich selbst aufgefaßt werden*, die sich zugleich auch in theoretischer Ebene in dem sich immerfort wiederholenden sokratischen *Grundprinzip der Selbsterkenntnis* 'gnōti seautón' voll offenbart. Diese skovorodianische Wanderung als Suche nach sich selbst — könnte mit dem Wandertrieb der Adoleszenten verwandt sein, deren Wanderlust, nach Spranger, die unbewußte Suche nach der endgültigen Gestaltung der Person zum Ausdruck bringt. In diesem Sinne und erst in diesem Sinne wird die tiefgründige Auffassung des Lebens Skovorodas vom russischen Philosophen deutscher Abstammung W. Ern (Oehr in lateinischer Transskription) berechtigt und voll verständlich erscheinen. Dieser Verfasser, der mehr als die Hälfte seines großen Werkes über Skovoroda seinem Lebenslauf widmet, spricht von Skovorodas Leben als von einem „*ungeheuren und zutiefst interessanten metaphysischen Experiment*“, dessen „*logische Niederschrift seine Philosophie bildet*“. Aus dieser Perspektive sollte und müßte man besonders die dritte und letzte Wanderperiode in Skovorodas Leben betrachten, während der er mit materieller Unterstützung seiner Freunde und Schüler in ukrainischen Bauernhöfen und Adelspalästen verweilend, die ganze Ukraine besucht, mit ihren Steppen und Hainen, ihren Obstgärten und Bienenstöcken, in denen die von Skovoroda so geliebten Bienen in ihrem ephemeren Sein die Melodie der Ewigkeit summen. Skovoroda hat den Kreis dieser Wanderungen in eine Art attisch-sokratische „Agora“, Ort der geistigen Begegnung eines ukrainischen Denkers mit seinem Volke umzuwandeln gesucht. Zum Sinne eines Lebens, als „*metaphysisches Experiment*“ einer selbstherrlichen Oberherrschaft der Person der Verfänglichkeit der Netze des Lebens und dem Schrecken des Todes gegenüber, — gesellt sich die *letzte Gebärde der skovorodianischen personalistischen Überlegenheit über den Tod*. Skovoroda beginnt am Vortag seines Todes eigenhändig sein Grab im Garten seines Freundes zu graben und, von den Gastgebern davon abgehalten, wird er am anderen Tag, seinen Wandersack mit philosophischen Manuskripten unter dem Haupt, tot aufgefunden. Auf seinen Grabstein setzte man die von ihm selbst verfaßte Inschrift: „*Die Welt hat mich*

gelockt, aber nicht gefangen genommen . . .“ Das „ungeheure metaphysische Experiment“ seines Lebens endet in einer *faktischen und daher absolut überzeugenden Lebenshaltung der Oberherrschaft der Person über das Leben und den Tod*, die ein Bekenntnis zum Personalismus bildet, dessen Sinn sich in unserer nachfolgenden Analyse der skovorodianischen Philosophie der Selbsterkenntnis, wie wir hoffen, allmählich konstituieren wird.

Vorgreifende und vorläufige Charakteristik des Personalismus als Grundachse der skovorodianischen Philosophie der Selbsterkenntnis

Bevor wir, mit dem Ariadnefaden seiner Selbsterkenntnis in unserer Hand, das Labyrinth der Werke Skovorodas betreten, — in denen auf 1700 Seiten der Gesamtausgabe philosophische Dialoge und Gedichte, Fabeln, lyrische Lieder und unzählige Briefe enthalten sind, — um im Zentralraum dieses Labyrinths der skovorodianischen Gedankengänge *die Idee des skovorodianischen Personalismus* aufzufinden und darzustellen, — ist hier eine vorgreifende und vorläufige Bestimmung des Begriffes „Personalismus“ am Platze. Nach Charles Renouvier, der als erster, noch im Jahre 1901, die Benennung „Personalismus“ in die Geschichte der Philosophie eingeführt hat, wäre der „Personalismus“ eine Doktrin, die als Grundlage aller Philosophie die menschliche Person betrachtet. Der französische Charakterologe Le Senne meint dazu ergänzend und sehr passend für Skovoroda: „Person wird ein Subjekt genannt, wenn wir betonen wollen, daß er ein Herr ist und kein Sklave dessen, was ihm gegeben ist“. Beispiel: der Lebenslauf Skovorodas. Eine eindeutiger und strengere Definition des Personalismus zu geben ist unmöglich, denn wie der führende französische Personalist, Emmanuel Mounier, richtig bemerkt, gibt es keinen Personalismus sondern nur „ex definitione“: *verschiedene und somit viele Personalismen*.

Bei dem führenden, allgemein bekannten deutschen Personalisten — Psychologen, William Stern steht z. B. im Vordergrund seiner, wie er sie nennt, „Personalistik“, also „der Lehre von der Person“, die theoretisch-psychologische Ergründung der menschlichen Person, als „Unitas Multiplex“, als vielfältige leibseelisch-geistige Einheit verschiedener Aspekte und Funktionen des Menschen, die als Gesamtheit doch eine individuelle einheitliche Ganzheit darstellen und die in ihrem Schichtenaufbau (z. B. in der Höherstellung der Denkfunktion über die Gefühls- und Willensfunktion) als psycho-physische Neutralität, sowohl von der physischen und organischen Seite der Körperlichkeit, als auch von der Innenseite des physischen und geistigen Innenseins des Menschen untersucht werden sollen. Die so von Stern aufgefaßte Person birgt dabei in sich die Möglichkeit, sich in gewissem Maße zu ihrer eigenen Idealgestalt, gemäß ihrer eigenen geistigen Tendenzen zum Erleben und zur Verwirklichung der religiösen, ästhetischen, theoretischen, sozialen, politischen Werte zu entwickeln und zu gestalten. *Diese potentielle Idealgestalt konstituiert eben nach dem Personalismus in der Person eine Persönlichkeit*.

Zum Interessenkreis des Personalismus gehört auch, nach E. Mounier, die Erforschung und Bestimmung dreier Postulate des Personalismus, die die erwähnte Entfaltung und Gestaltung der Person im „mouvement de la personnalisation“, in „der personalisierenden Bewegung“, betreffen. Sie werden als „Autocréation“, — Selbstschaffung der Person, — „Adhésion aux Valeurs“, — Zuwendung zu den Werten, — und „Communication“ — „In-Verbindung-

sein“ der Person mit anderen Personen, zwecks Bildung „personalistischer“, sozialer Strukturen, die den teilnehmenden Personen *volle personale Entwicklung gewähren sollten*“ — von Mounier untersucht und dargestellt. Bei Skovoroda finden wir (allerdings in symbolisch-metaphorischer Darstellungsform) viele Parallelismen zu den von uns ganz allgemein charakterisierten Ideen des Personalismus, die seine Philosophie der Selbsterkenntnis zu einer Antizipation des Personalismus stempeln und die Berechtigung geben, Skovoroda — in der Perspektive seines Verhältnisses zur Problematik unserer Zeitepoche, — als Vorläufer des Personalismus, also als einen „Prä-personalisten“ zu betrachten.

Die Verwurzelung der skovorodischen Selbsterkenntnis in der „Lebensphilosophie“ als „Philosophie des Erlebens“ und die symbolisch-metaphorische Darstellungsweise ihrer Ergebnisse

Die skovorodische Selbsterkenntnis beschränkt sich keineswegs auf die Introspektion (Selbstbeobachtung und Selbstwahrnehmung). Sie beruht, wie jede echte Lebensphilosophie, auf der *philosophischen Deutung der Erlebnisse*, wie z. B. die viel spätere Philosophie der Koryphäe der humanistischen Lebensphilosophie, Wilhelm Dilthey, der behauptet, daß philosophieren soviel wie „interpretieren“ bedeutet, und daß die Philosophie als Auslegkunst der Gegebenheiten des Lebens, der Erlebnisse, die sozusagen *den zu deutenden Text des Lebens konstituieren* — aufgefaßt werden soll. Skovorodas Philosophie ist auch in ihrer Methode, eine meditative, wiederholte, also wie er sagt „wiederkauende“ Deutung der Erlebnisse. Es besteht aber der Unterschied zwischen Skovoroda und Dilthey, daß Skovoroda zwecks Verstehens des rätselhaften Textes der Erlebnisse, vorerst, wie er es in seinem Dialog — das „Alphabet des Seelenfriedens“ tut, sich ein Alphabet, dessen Schriftzeichen die Symbole, Emblemata, Gleichnisse, Metaphern, vor allem der Bibel, aber auch der antiken Mythologien darstellen, — anzueignen und zu erlernen empfiehlt. Erst das Kennenlernen dieses Alphabetes der Gesamtheit der „Schriftzeichen“, — Symbole der Wirklichkeit, — ermöglicht nach Skovoroda das buchstabierende Ablesen der verworrenen Texte des Erlebens, — vor allem der inneren mikrokosmischen Welt.

Der höhere Erkenntniswert der Symbole gegenüber den Begriffen wird dabei bei Skovoroda herausgestellt und betont: „kein Symbol darf auf eine eindeutige Weise gedeutet werden“ und demzufolge sind wir bei Symbolen gezwungen, „tiefer in die Sache einzudringen, nicht nur passiverweise den Gegenstand aufzunehmen, sondern den gegebenen Gegenstand aufzuklären und ihn durch die Tätigkeit unseres Geistes zu ergänzen“. Die Vorteile, die sich aus der Struktur selbst des Symbols für die Erkenntnis ergeben, führen dazu, daß nach Skovoroda „ein *symbolisches Bild für den Weisen einen Plan darstellt, der den Inhalt eines ganzen Buches in sich zusammenfaßt*“.

Daß insbesondere die Wirklichkeit des „inneren Universums“, die Wirklichkeit der Seele sich weit besser, wenn auch nicht genauer, so doch wahrheitsgetreuer im Symbolbild erfassen und darstellen läßt, wie Jung sich ausdrückt, — kann seit Aufstellung der Jungschen Tiefenpsychologie als erwiesene und festgestellte Tatsache betrachtet werden. Da die symbolische Darstellung aber auch in die Sprache der Begriffe übersetzbar ist, was eben unsere Aufgabe ist, bildet der symbolhafte Charakter der Ergebnisse der skovorodischen Selbst-

erkenntnis ebensowenig einen Nachteil (im Gegenteil, er kann auch gewissermaßen als Vorteil betrachtet werden), wie es z. B. mit den symbolhaften Darstellungsformen der Vedanta-Philosophie der Fall ist, die von den Philosophen so hoch eingeschätzt werden.

Es besteht zweifellos bei Skovoroda hierbei auch ein logischer Zusammenhang zwischen dem gnoseologischen Prinzip der symbolhaften Auffassung alles Gegebenen und seinem ontologischen und zugleich gnoseologischen Prinzip der Polarität, der Zweipoligkeit allen Seins. Unter Polarität versteht man in der Philosophie z. B. bei Schelling „die Entfaltung einer Wesenheit nach zwei entgegengesetzten, sich aber doch gegenseitig bedingenden und ergänzenden Richtungen hin“.

Die skovorodianische Selbsterkenntnis entdeckt die Doppelgestaltung des Herzens als Innesein der Person

Nachdem wir manches über Skovoroda gesagt haben, ist es Zeit, Skovoroda selbst das Wort zu erteilen, damit er sich in seiner prophetischen Antizipation über uns Menschen ausspricht. Das erste, womit die skovorodianische Selbsterkenntnis zur anthropologischen Menschergründung beiträgt ist wohl die Entdeckung der Doppelgestaltung des „Herzens“ als ontische „Wurzel“ und Wesenheit des Menschen, als einer Leib, Seele und Geist zugleich umfassenden Totalität, also als einer nach der Bibel anders, symbolisch-benannten Sternschen personalen Ganzheit, mit ihrer gleichzeitigen Vagheit und Strukturiertheit. Dieses biblisch-symbolisch verstandene Herz wird metaphorisch in seinem Innesein zu gleicher Zeit als *Abgrund der ideenhaften Gedanken* und als *Schlucht des Wünschbaren, des Begehrens* von Skovoroda aufgefaßt, gemäß dem skovorodianischen Prinzip der Polarität und der Dualität, des Doppeltseins alles Existierenden. Lassen wir darüber Skovoroda selbst reden:

„Das Herz ist, wie uns der Prophet Jeremias, an den wir glauben, unterrichtet hat, der wahre Mensch im Menschen. Dieses unergründliche Herz ist für niemanden außer Gott erkennbar, — und ist nichts Anderes, als ein unermesslicher Abgrund unserer Gedanken“ (Gedanken im Sinne der cartesianischen „Cogitationes“, der innerseelischen Gegebenheiten des Fühlens, des Wollens, des Denkens). Skovoroda setzt fort: „Gibt es etwas, das sich weiter als die Gedanken ergießen könnte? O Herz — Abgrund, weiter als alle Gewässer und alle Himmelsgewölbe“. „O wie abgründig du bist! Du umfaßt alles und du enthältest alles, aber es gibt nichts, was dich fassen könnte“.

Die Doppelgestaltung des Herzens:

a) Das Herz als „Abgrund der ideenhaften Gedanken“

Skovoroda, Dichter-Philosoph, gibt seiner bewertenden Einstellung zur Abgründigkeit des so geschilderten menschlichen Herzens in einer vierzeiligen Strophe Ausdruck:

„Der menschliche Geist ist ein Abgrund
Geräumiger als Himmelsgewölbe und Gewässer,
Jahrhundertlang wird er nicht satt davon,
Was den Menschen an die Erde bindet...“

Und nun unser Kommentar zur angeführten Strophe: Durch das Spektralprisma des Prinzips der Polarität, der Dualität, also alles Seienden betrachtet, spaltet sich die Abgründigkeit des menschlichen Herzens in der skovorodianischen Dichtung in das Himmelsgewölbe der ideenhaften Gedanken, der Ideen, die nach Kant auf das Absolute gerichtet sind und folglich von dem Irdischen nie satt werden, — und auf die bodenlosen Tiefen der schäumenden und wirbelnden Gewässer unseres nie abreißen Begehrens alles Wünschbaren. Seine Dynamik wird wie folgt dargestellt:

b) Das Herz als Schlund der Wünschbarkeit

Auf die Frage eines Gesprächspartners „ob das Herz und die Tätigkeit dasselbe sind“ — antwortet Skovoroda ganz im Geiste des heutigen Pragmatismus: „Deine Seele ist ein Perpetuum Mobile“, eine nie zur Ruhe kommende Bewegung. Fortsetzend stellt Skovoroda eine Auffassung der „Dynamik des Herzens“ auf, die uns an die Schopenhauersche Lebensdeutung denken läßt und zugleich einen Entwurf der Grundlinien einer Ontologie des tagtäglichen Daseins, wie diese viel später in den verschiedensten Richtungen des Existentialismus dargestellt wurde — potentiell in sich enthält. Wir führen an: „Die Flügel deiner Seele sind Gedanken, Meinungen, Überlegungen; entweder verlangt deine Seele etwas und verkennt es, indem sie davor flieht, — oder sie plagt sich, windet sich, rollt hierhin und dahin, wie eine Kugel, zuckt und wirbelt, gleich einer Magnetnadel, bevor diese die Kühle der Nordrichtung wiederfindet...“

Nun, folgendes Bruchstück eines skovorodianischen Dialogs hilft uns, in die Dynamik der Unersättlichkeit und Nichtigkeit unseres Begehrens zugleich tiefer einzudringen: (Personen des Dialogs A, B, C).

- A) „Also, ich werde Euch die Frage stellen, was Ihr Euch im Leben am meisten wünscht?
- B) Als ob Du einen Stock in einen Ameisenhaufen gesteckt hättest, so hast Du durch Deine Frage unsere Wünsche aufgereizt.
- C) Ich möchte einen hohen Posten bekleiden und ich möchte, daß meine Untergebenen vor Kraft strotzen, wie die Russen, und tugendhaft, wie die Römer sind, ich möchte ein Haus besitzen, wie sie in Venedig stehen, einen Obstgarten, wie in Florenz, ich möchte intelligent und gelehrt sein, edelmütig und so reich, wie das Fell des Ochsen haarreich ist...
- A) Warum spinnst Du?
- C) (fortsetzend) Ich möchte so kräftig sein, wie der Löwe, so schön wie die Venus...
- B) Das erinnert mich an eine kleine Hündin mit dem Namen: Venus...
- C) (fortsetzend) Ich wünsche mir den Schwanz eines Löwen, den mächtigen Kopf eines Bären und die Ohren eines Esels...“

Darauf A)

„Es ist sehr zweifelhaft, daß solche unsinnigen Wünsche zu göttlichen Ohren gelangen. Du gleichst mit Deinen Wünschen einem Baume, der zugleich Eiche und Linde, Birke und Feigenbaum, Palme und Olivenbaum, Rose, Sonne und Mond und Haupt und Schwanz sein möchte“... Es gilt also, *die wahren und erfüllbaren Neigungen des Menschen zu entdecken.*

*Die Problematik der psychischen Wahlverwandtschaften (Srodstwa)
zu Gegenständen der Wünschbarkeit als Ausgangsbasis
des skovorodianischen „Präpersonalismus“*

Nach Entdeckung der Doppelgestaltung des Herzens als Abgrund der Ideen und Schlucht des unersättlichen Begehrens des Wünschbaren, betrachtet Skovoroda die inneren, eigenartigen psychischen Besonderheiten der personalen Individualitäten in ihren Vorlieben, Neigungen, Wahlverwandtschaften (Srodstwa, Srodnosti) kurz: in ihren psychischen Affinitäten zu Personen, Sachen, Tätigkeiten.

Affinitäten sind bei Skovoroda Dispositionen zu etwas, die zugleich mit inneren Befähigungen zu ihrer Verwirklichung verbunden sind. Lassen wir Skovoroda zu Wort kommen:

„Wie süß ist die Mühe, wenn sie natürlich ist. Mit welchem Frohlocken verfolgt der Hund die Hasen! Wie frohlockt der Hund, wenn er den Ruf zur Jagd vernimmt! . . .“ „Was für ein Vergnügen muß die Biene empfinden, wenn sie Honig sammelt“.

Demgegenüber „a contrario“ bei den Menschen:

„Die Vergessenheit des Herzens, was flößt sie uns ein? Die Nichtübereinstimmung mit der Natur! Was veranlaßt die Unfruchtbarkeit von Wissenschaft und Kunst? Die Nichtübereinstimmung mit der Natur: (d. h. die Nichtübereinstimmung mit der Natur unseres Herzens, mit unserer Seelenstruktur)! Was entehrt den Klerus und das Mönchstum? Die Nichtübereinstimmung mit der Natur (d. h. die Nichtübereinstimmung mit inneren Affinitäten, mit den Wahlverwandtschaften der Seele)!

Wenden wir uns dem sozialen Gebiete zu! Wir stellen dann z. B. solche Paradoxe fest, daß „am Befehlsposten einer Sturmkompanie oft ein Kapellmeister steht“. Und doch „ist es besser, ein gewöhnlicher Kater zu sein, als ein Löwe mit Eselsohren“: „Wenn man Kaiser sein will, muß man sich zuerst vom Himmel ein wahrhaft kaiserliches Herz beschaffen“.

Seine durchaus personalistische Theorie der inneren Wahlverwandtschaften aufbauend, charakterisiert Skovoroda in der Perspektive dieser Affinitäten in ihren Betätigungsweisen, Gewohnheiten und Idealen drei Stände: den Bauernstand, den Soldatenstand und die Geistlichkeit, den Klerus wie das Mönchstum, wobei neben seiner sehr modernen, ja existentialistisch anmutenden Begeisterung für die existenzielle „*authenticité*“, die Wahrhaftigkeit des Menschen, — zugleich sein Haß zur Unechtheit, zum Pharisäismus und zur Heuchelei, entsprechend zum Vorschein kommt.

Das Problem der Umwandlung des Menschen taucht an dieser Stelle auf und mit ihm die Problematik seiner Umerziehung.

*Pädagogisch-psychagogischer Gedenkenkreis Skovorodas
und sein Präpersonalismus*

Besondere Aufmerksamkeit schenkt Skovoroda dem Erziehungsprozeß, so daß man ihm in der ukrainischen Erziehungsgeschichte einen sehr bedeutenden Platz zuerkennen sollte. Er ist auch geneigt, die Erziehung als „*éducation permanente*“ auf Erwachsene zu erweitern, und die Pädagogik durch Psychagogie, Seelenleitung der Erwachsenen, zu ergänzen.

Seine Lebensaufgabe, ja seine *Berufung* erblickt er in einer seiner Fabeln darin, ein Schleifstein zu sein, *um die „Geräte“, Befähigungen der Seele (in psychologischer Übersetzung die inneren Wahlverwandtschaften) dahingehend zu gestalten, daß sie zu den für sie vorgesehenen Zwecken am meisten brauchbar erscheinen.* Diese psychagogisch-pädagogische Auffassung der Lebensberufung Skovorodas, ist zugleich sein *überzeugendstes Bekenntnis zum Personalismus*, in dem die vollkommenste Ausbildung zur besonderen Persönlichkeitsgestalt, hier als *höchstes anthropophilosophisch-erzieherisches Ideal betrachtet wird.* Das Goethesche: „Sei was du bist“ erweitert sich bei Skovoroda zum psychagogischen Gebot: „verhelfe dem Anderen dies zu werden, was er ist“.

Als charakteristisches Beispiel führen wir nach Skovoroda das Bildnis eines vollwertigen Soldaten an, eines Waffenträgers, den Skovoroda zu einem Krieger im positivsten Sinne dieses Wortes zu erheben wünscht. Skovoroda ruft seinem Krieger zu:

„Wer als Kämpfer geboren ist, nehme eine mutige Haltung ein, wappne sich, und die Natur wird ihm schnell das Nötige dazu besorgen“. „Beschütze das Bauerntum und den Handel vor den Plünderern und verteidige sie vor den äußeren Feinden. Es gibt nichts Süßeres für geborene Krieger, als kriegerische Betätigung“. „Fürchte nicht körperlich zu sterben, denn sonst wirst du jeden Augenblick den geistigen Tod erleiden“.

Und nun ein wahres personalistisches „Credo“: „*Einer Seele die ihr angeborene Tätigkeit wegzunehmen, heißt — ihr ihre Ernährungsmöglichkeit zu entziehen.* Ich weiß, du rettetest den Körper, aber du tötetest die Seele und dies ist kein guter Tausch. Ich weiß nicht, wozu man das Schwert tragen sollte, wenn nicht für den Kampf, wofür doch das Schwert geschmiedet wurde. Ich weiß nicht, wozu den Körper tragen, wenn man sich weigern sollte, diesen dafür zu opfern, wofür du mit ihm bekleidet bist“. Es erschließt sich hier ein neues Feld der Selbsterkenntnis, die Sphäre der Persönlichkeit und des Geistes.

„Die ungleiche Gleichheit“

Eine wichtige Ergänzung zu Skovorodas Theorie der inneren Wahlverwandtschaften bildet seine Auffassung der „ungleichen Gleichheit“, die wieder einen schlagenden Beweis seiner durchaus personalistischen Überzeugungen in metaphorischer Darstellung liefert und seitens Skovorodas das „Principium Individuationis“ ontologisch bestätigt. Wir führen an: „Gott ist einem Springbrunnen ähnlich, von dem sich über *verschiedene Röhren* das Wasser in *verschiedene Gefäße verschiedenen Umfangs* und *verschiedener Gestalt* ergießt. Über dem Springbrunnen schwebt der Spruch: „*Ungleiche Gleichheit für alle*“. Das kleinere Gefäß enthält weniger Flüssigkeit, es gleicht aber den anderen, *weil es wie die anderen voll ist*“. Die personalistische Behauptung über die Verschiedenheit der menschlichen Wesen, wird hier nicht nur zu einer Feststellung, sondern zur Begründung ihrer positiven Bewertung, indem die Verschiedenheit in „Umfang und Gestalt der Gefäße“, — die eigenartige Vollendung der Verschiedenheit in freier Entwicklung der Person zur Persönlichkeit und damit die Möglichkeit der Verwirklichung des „Summum Bonum“ niemandem verwehrt. Diese personalistisch positiv gedeutete Persönlichkeit der Menschentypen gemäß dem „Principium Individuationis“ und daher der inneren Wahlverwandtschaften, bietet zugleich für die personalistische Weltauffassung die Möglichkeit der richtigen Platzanweisung für jede Menschenart zwecks Erfüllung ihrer eigenen Lebens-

zwecke und Berufsaufgaben. Diese Idee wird später von Skovoroda ausgebaut, in der Symbolik des „Pfeiles als Emblem des Herzens“, — eines Pfeiles, der auf den richtigen Platz jeder Person hinweist. Diese Gedankengänge gestatten auch „vice versa“ die Postulierung entsprechender Wahlverwandtschaften für die Erfüllung bestimmter Lebensaufgaben und bestimmter Berufserfordernisse in der personalisierten sozialen Struktur. Die Verwirklichung dieser Aufgaben ist aber nur in der höheren Schicht „des Herzens“, das heißt erst in der geistigen Struktur erfüllbar.

*Die Selbsterkenntnis auf dem Niveau des Geistes und der Persönlichkeit
als Erkenntnis der Wert- und Normensphäre
und als Weg zur Glückseligkeit des „Summum Bonum“*

Wir beginnen die Schilderung des Aufstieges des Selbsterkenntnisprinzips „gnoti seautón“ zum Hochland der geistigen Wert- und Normensphäre der Glückseligkeit, mit folgendem Zitat: „Die heidnischen Tempel sind auch Häuser der Lehre und Schulen der Christen. In und an ihnen stand das überaus weise und gesegnete Wort geschrieben — „gnoti seautón“, — nosce te ipsum, — erkenne dich selbst, — das ist wie bei uns Christen etwa: „höre auf dich selbst“ (Moses); „das Reich Gottes ist in uns“ (Christus); „ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes“ (Paulus): „die sich selbst kennen sind weise“ (Salomon): „dein Gesetz ist mitten in meinem Leibe“ (David); „wer nicht glaubt ist schon gerichtet“ (Christus). Wir erinnern: biblische und mythologische Beispiele sind bei Skovoroda pure Ausdrucksmittel von philosophisch-anthropologischen Gedanken. Sie sollen und müssen daher in die philosophische Sprache rückübersetzt werden. Was ist denn in dieser Rückübersetzung „das Reich Gottes in uns“, wenn nicht „das Himmelsgewölbe des Reiches der Werte, des Guten, Schönen, Wahren und Heiligen?“ Was vernimmt man in den Worten „hör auf dich selbst“ von Moses, wenn nicht die Stimme der Kant'schen Normen, deren Gesamtheit als „Gesetz in unserem Leibe wohnt“ (David). In welchem Sinne sind wir der „Tempel des lebendigen Gottes“ (Paulus) wenn nicht als Geist, — nach Max Scheler, — als geistige „Superstruktur“, als „personaler Oberbau“, — nach Lersch und Rothacker. Wir sind „Tempel des lebendigen Gottes“ wenn wir diese Wohnstätte des Geistes, der die Grenzen der rein biotischen subjektiven Zwecke überschreiten und ewige objektive, Werte enthaltende Zielsetzungen des ganzen Menschengeschlechtes ins Auge fassen. Wenn auch von den Formulierungen des heutigen Strukturalismus und der Werttheorie bei Skovoroda keine Spur zu finden ist, macht sich doch ein deutliches intuitives Bewußtwerden des hierarchischen strukturellen Prinzips in Skovorodas Anthropologie so klar bemerkbar, daß man oft geradezu von einer Antizipation der strukturellen Verhältnisse des „personalen Oberbaus des Geistes“ und des „endothymen Grundes“ unseres Trieblebens (nach Lersch und Rothacker) sprechen kann.

Diese strukturellen Verhältnisse scheinen in vielen metaphorischen Redewendungen Skovorodas wie z. B. in dieser durch: „Du siehst ja, daß das gesegnete Wesen (in unserer Terminologie: die Persönlichkeit), das in dir lebt, deine Natur zügelt, wie ein Tier. Und diese blinde Natur, das bist du mit deinen Begierden“. Wir werden hier an das von Rothacker gebrauchte Bild des Reiters erinnert, der das Pferd seines „endothymen Grundes der Triebe“ zügelt und lenkt.

Erst auf der Höhe der geistigen personalen Superstruktur kommt im Gebrauch des Prinzips des „*gnoti seautón*“ eine charakteristische Wendung zustande: die Selbsterkenntnis erschöpft sich nicht in der Erkenntnis der Werte und Normen, sondern wird zugleich oder kann zumindest zum Faktor der moralischen Umwandlung des Menschen werden. Deutlich wird der Zusammenhang zwischen der Selbsterkenntnis und der ethischen Wandlung im nachfolgend Angeführten aus dem für die Selbsterkenntnis gewissermaßen programmatischen Dialog: „Narkiss“ (Narziss) „Das Sinnbild der Narzisse kündigt uns an: Erkenne Dich! — als ob es uns sagen wollte: Wenn du mit dir zufrieden sein und *dich in dich verlieben willst*, erkenne dich!“ „Überprüfe dich sorgfältig. Das ist richtig! Wieso könntest du dich in einen Unbekannten verlieben?“

Um sich für die Erfüllung des ersten Postulats des Personalisten Mounier der „*Autocréation*“ zu erklären, genügt es aber nicht, uns zu überprüfen. Es ist nötig unsere Wertanlagen zu entdecken, um uns in die *Idealgestalt unserer Person, in unsere Persönlichkeit zu verlieben*. Um sich selbst zu schaffen und zur Persönlichkeit zu entwickeln, muß man sich den echten Werten zuwenden und diese erleben. Die „*Autocréation*“ ergänzt sich (wir erinnern an Mounier) durch *Zuwendung zu den selbst gewählten und selbst gewollten echten Werten*. Das zweite Mounier'sche Postulat der Zuwendung zu den Werten, verdichtet sich in seiner knappsten Formulierung bei Skovoroda zur folgenden Aussage: „*Dein leeres Herz findet sich darin wider, womit es sich befaßt*“. So z. B. „Wenn der Mensch denkt, daß der rastlose Wandel der Außenwelt eine wirkungsvolle und bedeutungsvolle menschliche Angelegenheit darstellt, wird er selbst zur Nichtigkeit, denn *jeder ist, was sein Herz ist*“. Eine Behauptung, die an weit spätere phänomenologische Analysen des „Ergriffenheitsphänomens“ durch die Werte anklingt und an die Stern'sche „*Introzeption*“, Hineinahme der Werte denken läßt, sowie zugleich auf den Hintergrund der Problematik unserer Zeitepoche, der Gesellschaft des Überflusses hinweist.

Skovoroda setzt fort, die Symbolik des Pfeiles als Emblem des Herzens erklärend: „Was ist denn diese Tendenz, wenn nicht eine Anregung Gottes, die jede Kreatur an ihre *eigene* Stelle, auf ihren *eigenen* Weg treibt? Das besagt: das Universum zusammenzulegen und diese Maschine in Bewegung zu setzen. Eine alte philosophische Weisheit kündigt an: die Liebe legt das Weltall zusammen. Cicero erwähnt diese Wahrheit in seinem Buch über die Freundschaft. Denselben Gedanken finden wir wieder in der Sentenz: „*Omnia vincit amor*“. Somit ist bei Skovoroda das Mounier'sche Postulat der „*Kommunikation*“ des In-Verbindung-tretens von Personen erfüllt.

Die Selbsterkenntnis des menschlichen Herzens gestattet uns also auch das dritte Postulat des Personalismus zu erfüllen, das Postulat der Kommunikation, — des In-Verbindung-bleibens mit anderen Personen in der Teilnahme an der personalistischen sozialen Struktur.

Die Wahl der Werte für die bereits besprochene „*Autocréation*“, zur Selbstschaffung des Menschen, kann nur dann eine wertvolle Persönlichkeit aufbauen, wenn sie vollkommen *frei* ist, wenn sie auf geistiger Freiheit beruht. Die Anwendung des Prinzips des „*Gnoti seautón*“ ermöglicht uns bei unserer personalen Zuwendung zu Werten, *unsere* Werte frei zu wählen und damit die Grundlage selbst alles Ethischen, *unsere Freiheit zu entdecken*. Wir lesen bei Skovoroda: „Und dies heißt in Gottes Frieden eintreten; sich vom Vergänglichen reinigen, *absolut freie Neigungen* sowie eine *hindernislose Bewegung verwirklichen*, nach-

dem man zuvor aus den engen Schranken der Stofflichkeit in die Freiheit des Geistes hinausgeflogen ist“.

Hier endet, „im Hafen aller unserer Wünsche“, wie Skovoroda sich treffend ausdrückt, die Odyssee unserer Selbsterkenntnis. Dann erst kann das, was nach Skovoroda *„besser ist als alles andere“*, das *„Summum Bonum“* erreicht und verwirklicht werden, dann handelt es sich nicht nur um Befriedigung mit den Begebenheiten der Welt, d. h., lediglich um Glück und Glücklichein, — sondern um Zufriedenheit mit sich selbst und Glückseligkeit, — in personalistisch-philosophischer Übersetzung, — um Zufriedenheit im Zusammenhang mit der Verwirklichung der geistigen Tendenzen unserer Persönlichkeit zur Selbstgestaltung in der Selbstschaffung, — zur Gesellschaftsgestaltung in der personalistischen Kommunikation mit anderen Personen, — zur Personalisation der Wertfassung und Wertverwirklichung in geistiger Freiheit.

Dann erst wird das Schlußwort der skovorodianischen Weisheit voll verstanden: *„Das aber ist Glückseligsein: sich selbst erkennen, sich selbst finden“*.

(Die Zitate skovorodianischer Texte sind folgenden Werken Skovorodas entnommen: „Narziss“, Dialog I, zum Thema: „Erkenne dich selbst“. — „Symphonie ‚Aschan‘ über die Selbsterkenntnis.“ — Dialog II: „Es ist leicht selig zu sein“. — „Das ‚Alphabet der Welt““. — „Charkower Fabeln“).

Wolodymyr Janiw

ZUSAMMENFASSENDES SCHLUSSWORT
DER SKOVORODA-VERANSTALTUNG
(an der Universität zu Innsbruck, am 19. Oktober 1973)

Heute veranstaltet die Ukrainische Freie Universität — oder gekürzt: die UFU — ihren 11. Skovoroda-Jubiläumsabend, die wir stets unter Mitwirkung von nichtukrainischen wissenschaftlichen Einrichtungen vorbereitet und durchgeführt haben — es waren bislang genau 10 Institutionen aus 6 verschiedenen Städten Österreichs, der Bundesrepublik und Frankreichs. Unter den 14 Vortragenden gab es je 4 Ukrainer und Franzosen, drei Deutsche, zwei Österreicher, sowie einen Exiltschechen: eine kleine internationale Gemeinschaft, in der sich Vertreter aus Ost-, West- und Mitteleuropa zusammengefunden haben.¹

Die hochverehrten Anwesenden werden mir diese statistischen Angaben verzeihen, aber es ist leicht ersichtlich, daß gerade diese Tatsachen und Zahlen für die UFU äußerst bezeichnend sind, — es scheint mir sogar, daß sie auf eine besondere Berufung hinweisen. Seit 52 Jahren, als die älteste Exiluniversität tätig, hat sich die UFU zu einem wahrhaftigen geistigen Zentrum für alle in der freien Welt lebenden Landsleute, deren Gesamtzahl an die zwei Millionen geschätzt wird, — entwickelt und ist für sie zum Sinnbild der Freiheit des Gewissens und der Forschung — oder besser zum Sinnbild der Freiheit des Menschen schlechthin geworden! Ihre Dozenten und Studenten versammeln sich alljährlich aus einem Dutzend Aufenthaltsländern, und seit Jahrzehnten in der Fremde beheimatet, sind sie alle für andere Völker aufgeschlossen. Durch tiefstes gegenseitiges Verständnis wollen sie zur Völkerverständigung gelangen. Auf europäischem Boden wirkend, sind wir zunächst den Idealen des geistigen Europas zugeneigt. In diesem Geiste werden auch unsere Abende an anderen Universitäten und wissenschaftlichen Einrichtungen vorbereitet, was sich so aufschlußreich in den bereits angeführten Zahlen widerspiegelt hat. Es fiel uns insofern leichter, als wir ein geistiges Zentrum für die ukrainische Diaspora bilden und uns zugleich in Richtung eines Zentrums für die Slaven im Exil entwickeln: Außer unseren ukrainischen Professoren und einigen deutschen Gastprofessoren, die sich mit der Problematik des Ostens befassen, zählen wir zu unseren Kollegen einen tschechischen Professor, einen slowakischen Dozenten, sowie zwei weißruthenische und einen jüdischen Lehrbeauftragten.

¹ Die Zusammenstellung aller 1972 und 1973 durchgeführten Skovoroda-Veranstaltungen — mit Angabe der jeweiligen veranstaltenden Einrichtungen und Programme — siehe S. 46-48. Das Programm des Abends in Innsbruck — S. 48.

Nun paßt gerade die Persönlichkeit unseres Philosophen und Denkers Skovoroda zu den angedeuteten Aufgaben der UFU in ganz besonderer Weise: Unzeitgemäß für sein Zeitalter und seine Zeitgenossen — seiner Epoche voraus-eilend — ist er zeitlos geworden, und bis auf den heutigen Tag aktuell geblieben. Keines seiner Werke erschien zu seinen Lebzeiten, weil sie sowohl für das zaristische Rußland, unter dessen Zwangsherrschaft sich damals die Ukraine befand, als auch für die erstarrte Orthodoxie, zu freimütig und zu freidenkend, zu fortschrittlich waren. Aber die Werke sind den Nachkommen in handschriftlichen Kopien erhalten geblieben — ein Beweis dafür, in welchem Maße sie von der ukrainischen Umgebung des Denkers geschätzt wurden. Er selbst identifizierte sich mit dem Volk, er fühlte sich verpflichtet, den breitesten Volksschichten zu dienen, wie dies einer der hervorragendsten Vorgänger auf dem Posten des UFU-Rektors — Prof. Dr. Ivan Mirtschuk — selbst ein Philosoph und Kulturhistoriker, beredt und trefflich schildert:

„Skovoroda als ein Philosoph und Lehrer zugleich hat nie seine Bekenntnisse zu einer bestimmten Disziplin eingeengt, und gab sich nie mit einer bestimmten Zuhörerzahl zufrieden, — mit einem geschlossenen Hörerkreis, der stetig seinen begeisterten Worten aufmerksam folgen würde. Für das Lehren brauchte er keinen bestimmten Raum, keine besondere Unterbringung, denn sein Betätigungsraum war die Straße, die altgriechische „Agora“, die ganze Stadt, ja die ganze Heimat, und seine Zuhörer waren keine ausgewählten Persönlichkeiten, sondern die breite Öffentlichkeit, das gesamte Volk. Er verkündete seine Lehre an allen Orten und jedem, der ihm zuzuhören gewillt war... Er war ein Lehrer seines Volkes, der immer und überall aktiv wirkte: an Kirchweihen und Kirchmessen, an Marktplätzen und Jahrmärkten, auf den Friedhöfen, in Bahnen und auf Kreuzwegen der Linksufrigen Ukraine und in den Gegenden seiner engeren Heimat — Slobidščyna. Er war ein Lehrer, der seine Hörer weder in den Unterrichtsanstalten noch in Kollegien zu suchen pflegte, aber seine Wahrheit sowohl in den Bauernhütten, als auch in den Palästen der Gutsbesitzer prophezeite“.

Klingt in dieser Charakteristik nicht das aktuelle Ideal der Menschlichkeit und Menschenwürde? Als einen Vorläufer des Personalismus nannte — mit gutem Recht — den Denker einer unserer heutigen Vortragenden,² der auch auf personalistische Elemente seiner Lehre hingewiesen hat, wie sie auch manchmal in ihren Übertreibungen vorgekommen sind, wie z. B. in der Ableitung der vollkommenen menschlichen Persönlichkeit aus der Gottesebenbildlichkeit, die auf eine so prägnante Weise vorgestellt wurde, daß sie ketzerisch erscheinen mußte, daß nur der innere, das heißt nur der auf sich bezogene, auf sich konzentrierte Mensch, oder anders noch, nur der Mensch der Selbsterkenntnis ein echter — ein authentischer Mensch sei, ja mehr noch — der authentische, selbstbezogene Mensch allein kann ein Übermensch — ein Gott-Mensch werden. Und als Schlußfolgerung die ohne Zweifel übertriebene aber nichtsdestoweniger faszinierende Feststellung: Der authentische Mensch und Gott sind gleich.

Nun aber ist der Personalismus die ureigenste Philosophie Europas, und eben deshalb erscheint uns Skovoroda so wichtig im Gesamtkomplex der bereits

² Prof. Dr. A. v. Kultschytzkyj; sein Beitrag siehe S. 30-40.

geschilderten bzw. nur angedeuteten Aufgaben der UFU. Es ist für die Europäer bestimmt ermutigend zu erfahren, wie tief und seit wann der Personalismus in der Menschenseele verankert ist, und für die Ukrainer bildet gerade Skovoroda eine Art von Rechtfertigung des Anspruchs auf einen Platz in Europa. Und man darf nicht vergessen, daß Skovoroda die Folgen seiner unzeitgemäßen Lehre alsbald zu spüren bekam: Er sah sich gezwungen, seinen Lehrstuhl des öfteren zu wechseln, — ihn schließlich aufzugeben, aber im Ringen um das eigene Gesicht hat er nie aufgegeben, er hat sich nie verleugnet. Er verzichtete auf lukrative Stellen und verlockende Würden, und begnügte sich mit dem harten Leben eines wandernden Lehrers und hochverehrten Reformators, der unentwegt gegen das zeitgenössische „establishment“ kämpfte.

Wenn wir jedoch im Zusammenhang mit Skovoroda unsere allgemeine Berechtigung auf einen Platz im geeinten Europa unterstreichen, so muß nicht nur an seine Lehre und Volkstümmlichkeit erinnert, sondern auch die Tatsache hervorgehoben werden, daß Skovoroda als Denker für die ukrainischen Forscher schlechthin ein Ausdruck der ukrainischen Seele ist. Er ist also in seinem Bestreben keine Ausnahme, vielmehr kann er als Ausdruck des Strebens des ganzen Volkes gelten. Der bereits erwähnte UFU-Rektor verfaßte eine wertvolle Studie über Skovoroda und Tolstoj, als „zwei nationale Typen“. Einer der zeitgenössischen führenden Publizisten, Mykola Schlemkewycz meinte, es gebe bei den Ukrainern einen besonderen Skovorodianischen Menschen, und einer der bedeutendsten ukrainischen Ethnopsychologen, J. Jarema äußerte die Ansicht, daß Skovoroda das ukrainische Volk verkörpert. Ich zitiere:

„Skovoroda widerspiegelt das ukrainische Volk selbst in seinen Hauptzügen, weil dieses Volk ebenso wie Skovoroda — nach außen hin darben und bedürftig, ohne Habsucht, ohne Begierde der irdischen Güter, vorbestimmt in seiner Bescheidenheit zum Unge-mach und zu zweitrangigen Lebensrollen — ohne höhere Bestrebungen nach Macht und Bedeutung — dieses Volk, wie Skovoroda, ist mehr den inneren Erlebnissen, als der äußeren Aktivität zugewandt; seine Zuneigung gilt dem Ideal der ethischen Schönheit und dem Glück, das auf den ewigen Werten aufgebaut ist. Ein Ästhet und ein Sänger in all seinem Mißgeschick, und zu gleicher Zeit ein strenger Richter — ein unnachgiebiger Feind und fortwährender Gegner der widrigen und trügerischen Wirklichkeit. So erscheint Skovoroda, so erscheint auch das ukrainische Volk während der Jahrhunderte“.

Diese Feststellung sollte zunächst als ein Hinweis dienen, wie sehr die Ideale Skovorodas bei der geschilderten inneren Identität denen des ukrainischen Volkes entsprechen mußten, eine Tatsache, die in unserem Kontext unseren Willen erklärt, daß wir uns uneingeschränkt an der Konstruktion des geeinten Europas beteiligen möchten. Aber diese Feststellung erklärt gleichzeitig unseren Eifer, mit dem wir unsere Jubiläumsabende veranstalten. Schließlich klingt in der Schilderung Jaremas neben der personalistischen Note — vielleicht noch stärker — die Sehnsucht nach dem altgriechischen Prinzip der Kalokagathie, die für das spätere europäische Bildungsideal von entscheidender Bedeutung war.

Mit dieser Komponente — und zwar mit der ethischen Komponente der altgriechischen Kalokagathie — kehren wir noch einmal zu der angedeuteten Aktualität Skovorodas zurück. Diese Komponente deutet nämlich auf die

Feststellung hin, daß seine Lehre eine Lebensphilosophie war, die übrigens — nach ziemlich eindeutiger Meinung — überhaupt für alle Slaven kennzeichnend ist. Skovorodas Lebensphilosophie ist eine ausgesprochen eudämonistische, also auf das menschliche Glück oder besser auf die Glückseligkeit gezielte Philosophie. Nun ist diese eudämonistische Note auch für die große Sehnsucht unserer Zeit bezeichnend. Die heutige — übrigens verständliche — Sehnsucht und gerechtfertigte Suche nach neuen Lebensformen und neuem Lebensglück haben sich jedoch allzusehr der bloßen Negation zugewandt, und somit den generellen Zweifel an allen Werten mitgebracht, oder mehr noch: sie haben den Sturz der herkömmlichen Werte verursacht — ohne gleichzeitig irgendwelche neue Werte aufzustellen. Auf diese Weise hat sich der integrierende Personalismus zu einem anarchistischen Individualismus degradiert. An Stelle des ökumenischen Geistes (über den im Vortrag des Dozenten Völkl die Rede war), hat sich der religiöse Indifferentismus eingeschlichen. Das Glück hat sich zum bloßen Genuß entwertet. Und erst hier beginnt die eigentliche Aktualität Skovorodas, der zwar ein eifriger Reformator und gar ein strenger Richter der äußeren Welt war, aber die bessere Zukunft erblickte er nicht in einer Negation der Werte, — ganz im Gegenteil — in der Betonung der Werte, bzw. in der Forderung nach einer konsequenten Übereinstimmung der Werte und des menschlichen Handelns, also in der persönlichen Disziplin der Einzelperson, die sich bewußt in die Gesellschaft eingliedert, um sich einen gebührenden Platz auszusuchen, der ihr ermöglichen könnte, zu versuchen die Gesellschaft zu verbessern. Und die Glückseligkeit besteht im vollen Einklang des Wollens und des Handelns — der individuellen Eigenart des Betreffenden gemäß. Darin liegt vielleicht die größte Bedeutung Skovorodas für unser Zeitalter, daß er — rebellisch und unkonformistisch — wie er war, zugleich auf eine friedliche Lösung hindeutet. Denn eben der tiefe Einblick in das eigene Innere, wie ihn Skovoroda wünscht, muß zu der ersehnten Konzentration — insbesondere in unserer Zeit der „Grenzsituation“ — zu der so erwünschten Besinnung führen, die zu den reichen Gaben gehört, die uns eigentlich jede Universität zu spenden verpflichtet wäre. Deshalb legen wir so großen Wert darauf, daß unsere Gedenkabende gerade an Universitäten veranstaltet werden, — deshalb der weite Weg über die Universitäten Frankreichs, Deutschlands und Österreichs. Und deshalb freuen wir uns so sehr, daß wir heute die Gelegenheit haben, hier an der Innsbrucker Universität die Vorträge zu halten.

Ich möchte darüber hinaus betonen, daß wir auf eine ganz besondere Weise unseren heutigen Gastgebern für die Gastfreundschaft und für den heutigen Abend dankbar sind. Man muß daran erinnern, daß die UFU in Wien, also in Österreich (1921) gegründet wurde und zunächst aus den in Österreich ausgebildeten Professoren zusammengesetzt war. Es scheint mir übrigens, daß gerade die alte Donaumonarchie dazu bestimmt war, ein Vorbild des geeinten Europas zu werden. Ich bin überzeugt, daß — wäre der unglückselige I. Weltkrieg nicht ausgebrochen, so wären wir der friedlichen Lösung der zahlreichen Auseinandersetzungen näher, die das heutige Abendland bedrohen und es an einen Rand des Abgrunds bringen, — wären wir der ersehnten Lösung näher, um die wir heute so hart zu ringen gezwungen sind. Aber für die Zusammenarbeit der Völker seit der Zeit der Donaumonarchie aufgeschlossen, kann Österreich auch heute in der europäischen Integration seine Rolle spielen.

Es ist noch ein zweiter Grund unserer ganz besonderen Genugtuung, daß wir hier heute zusammentreffen: Wie wir hier zu hören bekamen, war Sko-

voroda ein Denker, der sich viel mit theologischer Problematik befaßt hat. Manche Forscher möchten in ihm sogar eher einen Theologen, als einen Philosophen sehen. Wenn wir auch nicht so weit gehen, so ist es doch angemessen, daß das Gedankengut Skovorodas an theologischen Fakultäten vorgestellt wird. So war es für uns eine Ehre, als wir über Skovoroda im „Institut Catholique de Paris“³ vortragen durften, wobei einen Vortrag eine so profilierte Persönlichkeit, wie SE Erzbischof Jean Rupp,⁴ Apostolischer Pronuntius in Bagdad, hielt. Nun freuen wir uns sehr mit dem Institut für Christliche Philosophie der Theologischen Fakultät der Innsbrucker Universität zusammenwirken zu können. Die hiesige Theologische Fakultät gehört ja zu den am meisten angesehenen wissenschaftlichen Stätten der christlichen Welt.

Es darf, schließlich, nicht außer Acht gelassen werden, daß Innsbruck gerade für die Ukrainer ein Begriff geworden ist. Hier wurden unsere Theologen ausgebildet, die zu den Angesehensten gehören. Hier promovierte und habilitierte der heutige „erste Ukrainer“, SEM. der ukrainische Großerzbischof (Primas) und Metropolit Josyf Kardinal Slipyj. In Innsbruck studierte einer der bedeutendsten ukrainischen Homiletiker, Prof. Dr. I. Hrynioch und aus der jüngeren Generation Dr. Dr. P. Bilaniuk, z. Zt. Professor an der Theologischen Fakultät der Universität in Toronto. Beide dozieren auch an unserer Universität, und es ist für uns nun eine große Freude, daß wir mit unserem Abend die Beziehungen noch vertiefen konnten. Ich möchte meiner Überzeugung Ausdruck geben, daß unsere heutige Begegnung nicht ein Ausnahmefall sein wird. Innsbruck ist ja praktisch nur zweieinhalb Stunden von München entfernt, und es wird wohl eine Bereicherung — insbesondere für die slavistische Forschung — bedeuten, wenn wir uns demnächst sowohl bei uns in München, als auch hier in Innsbruck zu neuen Vortragsreihen treffen. Deshalb danke ich herzlich den Vorständen der beiden mitveranstaltenden Institute für die Einladung und Gastfreundschaft, und lade sie unsererseits zu einem Gegenbesuch ein.

³ Vgl. S. 47.

⁴ Am 9. 3. 1973. Die deutsche Fassung des Vortrags wurde ebenfalls in München am 13. 3. 1973 gehalten, und diese Fassung bringen wir in unserem Sammelband.

Hinweis: Wir bringen auf den Seiten 46—48 eine Photomontage von 10 originalen (verkleinerten) Einladungen bzw. Programmen als dokumentarische Beilage zu den Skovoroda-Veranstaltungen, um auf diese Weise den Text der Ausführungen zugänglicher zu machen. Leider war es wegen der verschiedenen Formate der Einladungskarten technisch nicht möglich, eine chronologische Folge einzuhalten.

DIE UKRAINISCHE FREIE UNIVERSITÄT IN MÜNCHEN

veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem

**SEMINAR FÜR GESCHICHTE
OSTEUROPAS UND SÜDOSTEUROPAS
DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN**

EINE AKADEMISCHE JUBILÄUMSFEIER

**ANLÄSSLICH DES 250-JÄHRIGEN GEBURTSTAGES DES UKRAI-
NISCHEN PHILOSOPHEN UND SCHRIFTSTELLERS**

HRYPHORIJ SKOVORODA

Die Feier findet am Donnerstag, den 1. Februar 1973, um 18.15 Uhr,
im Großen Sitzungssaal des Rathauses, Marienplatz, statt.

Vortragsfolge:

1. Eröffnung und Einführungswort
Prof. Dr. Wolodymyr Janiw
Rektor der UFU
2. Das Griechentum an der Schwarzmeerküste und das ukrainische Hinter-
land
Prof. Dr. Georg Stadtmüller
Direktor des Seminars für Geschichte
Osteuropas und Südosteuropas
3. Skovoroda und die Orthodoxie
Doz. Dr. Ekkehard Völkl (Regensburg)
4. Skovoroda — Vorläufer des Personalismus
Prof. Dr. Alexander v. Kultyshchkyj (Paris)
Leiter der UFU-Vertretung in Frankreich

Das Rektorat der UFU und der Vorstand des Seminars beehren sich,
Sie zu diesem Vortragsabend einzuladen.

L'UNIVERSITÉ LIBRE UKRAINIENNE DE MUNICH

En collaboration avec

L'INSTITUT CATHOLIQUE DE PARIS

organise

Vendredi 9 Mars 1973 à 18h.30

dans la Salle des Conseils (21, rue d'Assas, Paris VI) sous la
Présidence de Mgr P. Poupard, Recteur de l'Institut Catholique
de Paris, dans le cadre de la commémoration du 250^{ème}
anniversaire de la naissance du philosophe ukrainien Hryhorij
Skovoroda (1722—1794) une conférence de

SE Mgr Jean Rupp

Archevêque et Prononce Apostolique à Bagdad

**H. SKOVORODA — LE « J.-J. ROUSSEAU » UKRAINIEN
ET SA PENSÉE THÉOLOGIQUE**

Clôture : Conclusion — par M. W. Janiw, Recteur de l'Université
Libre Ukrainienne.

S. E. ERZBISCHOF JEAN RUPP

Apostolischer Pronuntius in Bagdad

eh. Weihbischof-Generalvikar der Erzdiözese von Paris für Ost-
christen und Bischof von Monaco

hält anlässlich des 250jährigen Jubiläums
des ukrainischen Philosophen H. S. Skovoroda (1722—91)
am Dienstag, den 13. März 1973, um 19 Uhr
im Haus der Ukrainischen Wissenschaften
(München-Bogenhausen, Laplacestraße 24)
einen Vortrag:

**Skovoroda — Ukrainischer Jean-Jacques Rousseau
und sein theologisches Denken**

Wir beehren uns, Sie zu diesem Vortrag höflichst einzuladen

Rektorat der Ukrainischen Freien Universität

En collaboratoin avec
L'INSTITUT CATHOLIQUE DE PARIS
L'UNIVERSITÉ LIBRE UKRAINIENNE de MUNICH
organise

la commémoration du 250^{ème} anniversaire de la naissance de

HRYPHORIJ SKOVORODA
philosophe ukrainien

PROGRAMME

— Vendredi 23 Février 1973 à 18h.30

OUVERTURE SOLENNELLE :

Allocutions de Mgr. Poupard, Recteur de l'Institut Catholique
de Paris

et de M. W. Janiw, Recteur de l'Université Libre
Ukrainienne

Conférences :

A. Joukovsky, Chargé de cours d'histoire de l'Ukraine
à l'I.N.L.C.O. : « L'époque de Skovoroda »

C. Mytrowytsch, Chargé de cours à l'Université Libre
Ukrainienne : « La raison et le cœur dans la
philosophie de Skovoroda »

— Vendredi 2 Mars 1973 à 18h.30

Conférence :

O. Koultschytzkyj, Professeur à l'Université Libre
Ukrainienne : « H. Skovoroda — expression et
facteur de l'éthnopsychisme ukrainien »

— Vendredi 9 Mars 1973 à 18h.30

Conférence sous la présidence de Mgr. Poupard, Recteur de
l'Institut Catholique de Paris :

Mgr. J. Rupp, Archevêque, Prononce Apostolique à
Bagdad : « H. Skovoroda — le "J.-J. Rousseau
ukrainien" et sa pensée théologique »

Clôture : Conclusions, par M. W. Janiw, Recteur de l'Université
Libre Ukrainienne

INSTITUT CATHOLIQUE DE PARIS

21, rue d'Assas, Paris 6^{ème}
Salle des Conseils

**UNIVERSITÄT STUTTGART - UKRAINISCHE FREIE
UNIVERSITÄT MÜNCHEN (UFU) - GESELLSCHAFT FÜR
TSCHECHOSLOV. WISSENSCHAFT UND KUNST (SVU)**

veranstalten eine

Akademische Jubiläumsfeier

anlässlich des 250. Geburtstages des ukrainischen Philoso-
phen und Schriftstellers HRYPHORIJ SKOVORODA und des
400 jährigen Jubiläums der Gründung des Bischoftums
zu Praga.

Die Feier findet am Freitag, den 13. April 73 um 18 Uhr im
Hörsaal 108 der Universität Stuttgart, Keplerstraße 40 statt.

Ende gegen 20.45 Uhr

Eintritt frei

PROGRAMM

Prof. Dr. Ing. K. H. Hunken, Rektor der Universität Stuttgart
Eröffnung und Begrüßung

Prof. Dr. W. Janiw, Rektor der UFU
Verpflichtung der kulturgeschichtlichen Da-
ten (Einführungswort zur Problematik)

Doz. Dr. E. Völkl, Regensburg
Skovoroda und die Orthodoxie

Prof. Dr. A. Kultschytzkyj, Leiter der UFU-Vertretung Paris
Skovoroda - Vorläufer des Personalismus

Prof. Dr. J. Kratochvil, Präsident der SVU, e. V. Stuttgart
Schlußwort

Die Rektorate der beiden Universitäten und der Vorstand
der SVU beehren sich, Sie zu diesem Abend einzuladen.

COLLOQUE

commémoratif du 250ème anniversaire de la naissance de

Hryhorij SKOVORODA (1722 - 1794)
philosophe et écrivain ukrainien

à l'Institut d'Etudes slaves
Jeudi 18 janvier 1973 de 16 à 19 heures
sous la présidence de Monsieur Pierre PASCAL
Professeur honoraire à la Sorbonne
qui prononcera une allocution d'introduction

CONFERENCES

A. JOUKOVSKY

*Chargé de cours d'histoire de l'Ukraine
à l'I.N.L.C.O.*

L'Académie de Kiev, lieu de formation de Skovoroda

K. MYTROWYTCH

Chargé de cours à l'Université ukrainienne libre

Éléments platoniciens de la philosophie de Skovoroda

O. KOULTCHYTSKYI

*Professeur à l'Université ukrainienne libre
Skovoroda - précurseur du personnalisme.*

CONCLUSION par M. W. JANIV

Récteur de l'Université ukrainienne libre

Institut für Slavische Philologie der Universität Wien

E I N L A D U N G

zu einer Feier

anlässlich des 250. Geburtstages des ukrainischen Philosophen

H r y h o r i j S k o v o r o d a

Programm:

Prof. Dr. Günther WYTRZENS (Univ. Wien): Einführende Worte

Prof. Dr. Aleksandr KUL'ČYČ'KYJ (Ukrainische Freie Universität München-Paris): Skovoroda - Philosoph der Selbsterkenntnis und Vorläufer des Personalismus

Prof. Dr. Volodymyr JANIV (Rektor der Ukrain. Freien Univ. München): Schlusswort.

Ort: Grosser Hörsaal des Instituts für Slavische Philologie
der Universität Wien, 1010 Wien, Liebiggasse 5/I, rechte
Stiege

Zeit: Freitag, 15. Juni 1973, 18 Uhr.

DIE

KANT-GESELLSCHAFT

BEEHRT SICH
UNTER MITWIRKUNG DER
UKRAINISCHEN FREIEN UNIVERSITÄT
MÜNCHEN
EINZULADEN:

PROFESSOR DR. A. v. KULTSCHYTZKYJ
PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT
DER UKRAINISCHEN FREIEN UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

H. SKOVORODA ALS PHILOSOPH DER
SELBSTERKENNTNIS UND VORLAUFER
DES PERSONALISMUS

KANT-GESELLSCHAFT MÜNCHEN E.V.
8 MÜNCHEN 21, GOTTHARDSTRASSE 71b

VORSTAND:

Dr. phil. Manfred Zahn, 1. Vorsitzender
8031 Gröbenzell b. München, Gärtnerstr. 49, Tel. 08142/7684
Dr. phil. Hans Michael Baumgartner, 2. Vorsitzender
8 München 21, Rapotostraße 3, Telefon 567808
Dr. oec. publ. Willi Kungl, Geschäftsführender Vorsitzender
8 München 21, Gotthardstraße 71b, Telefon 532016

MONTAG, 16. JULI 1973, 19 UHR
HÖRSAAL
DER UKRAINISCHEN FREIEN UNIVERSITÄT
8 MÜNCHEN 80
LAPLACESTRASSE 24
Haltestelle Linie 9 (Sternwartstraße)
oder Autobus Linie 54 (Wehrlestraße)

Eintritt frei

LES SECTIONS D'ETUDES SLAVES DE L'U.E.R.
d'Etudes romanes, sémitiques, slaves et hongroises
DE L'UNIVERSITÉ DE LILLE - III
vous invitent à participer au
COLLOQUE COMMEMORATIF DU 250^e ANNIVERSAIRE
DE LA NAISSANCE DE
Hryhorij SKOVORODA (1722-1794)
philosophe et écrivain ukrainien
le mercredi 2 mai 1973 de 18 heures 30
à l'Université de Lille - III
9 rue Auguste Angelier à Lille (Amphithéâtre I)
sous la présidence de
Monsieur Louis ALLAIN
Chargé d'enseignement de langues, littératures et civilisations slaves
à l'Université de Lille - III

Institut für Christliche Philosophie an der Theologischen Fakultät der
Universität Innsbruck
Institut für Slavistik an der Philosophischen Fakultät der Universität
Innsbruck
Philosophisch-Psychologisches Institut an der Philosophischen Fakultät der
Ukrainischen Freien Universität (U.F.U.) München.
veranstaltet eine

AKADEMISCHE JUBILÄUMSFEIER

anlässlich des 250. Geburtstages des ukrainischen Philosophen und Schrift-
stellers Hryhorij Skovoroda (1722—1794).

Die Feier findet am Freitag, den 19. Oktober 1973 um 20 Uhr c. t.
im Hörsaal I der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck
(Universitätsstr. 4a) statt.

Ende gegen 22.15

Eintritt frei

CONFERENCES

- A. JOUKOVSKY, Chargé de cours d'histoire de l'Ukraine à l'I.N.L.C.O. :
"ACADEMIE DE KIEV, LIEU DE FORMATION DE SKOVORODA"
K. MYTROWYTCZ, Chargé de cours à l'Université Ukrainienne Libre :
"LA PHILOSOPHIE DE SKOVORODA DANS LE CONTEXTE DE
LA PHILOSOPHIE DU 18^e SIECLE"
O. KOULTCHYTSKYJ, Professeur à l'Université Ukrainienne Libre :
"SKOVORODA - EXPRESSION DE L'ETHNOPSICHISME
UKRAINIEN"
CONCLUSION par M. W. JANIW, Recteur de l'Université Libre
Ukrainienne

Un cocktail sera offert à la suite du colloque
à partir de 20 heures 30, salle 226 (deuxième étage)

PROGRAMM

1. Eröffnung und Begrüßung durch die Vorstände des Instituts für
Christliche Philosophie und des Instituts für Slavistik an der
Universität Innsbruck.
2. Prof. Dr. Alexander v. Kulshytskyj, Dekan der Philosophischen
Fakultät der UFU:
*H. Skovoroda als Philosoph der Selbsterkenntnis
und Vorläufer des Personalismus.*
3. Doz. Dr. Ekkehard Völkl, Regensburg:
Skovoroda und die Orthodoxie.
4. Prof. Dr. Wolodymyr Janiw, Rektor der UFU:
Schlusswort.

Die Vorstände der drei veranstaltenden Institute beehren sich, Sie zu
diesem Abend einzuladen.

